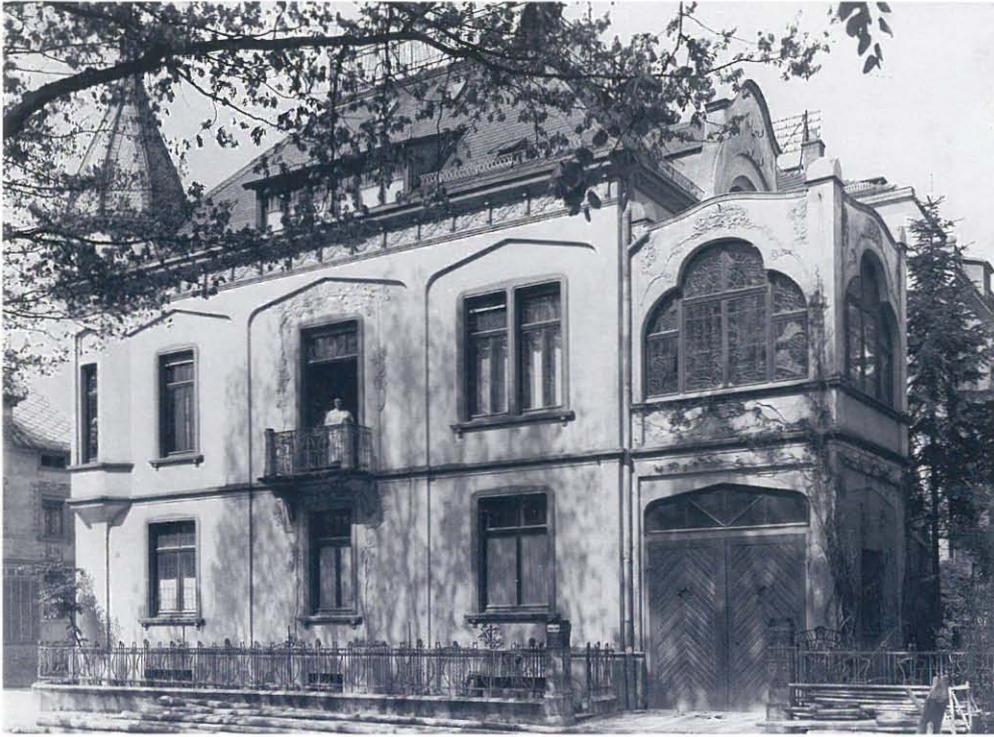


Altstadt Aspekte '99/2000

BÜRGERFORUM
ALTSTADT
RAVENSBURG



Altstadt Aspekte '99/2000

Mitteilungen des Bürgerforums
Altstadt Ravensburg e.V.

Heft 6

Ravensburg 1999

Inhalt

Impressum:

© Bürgerforum Altstadt Ravensburg e.V.
Herausgeber: Bürgerforum Altstadt Ravensburg e.V.
Ravensburg 1999
Gesamtherstellung: Oberschwäbische Verlagsanstalt Ravensburg Drexler & Co. Ravensburg,
Ravensburg 1999

Abbildungsnachweis:

Archiv der kath. Gesamtkirchenpflege Ravensburg: Seite 31 – 34
Familie Bouley: Seite 36 – 37
Dr. Dietmar Hawran: Umschlag, Seite 8, 10, 21, 27 – 30, 38 – 40, 42 – 55
Christiane Jutz: Seite 35
Carla Kirves: Seite 13, 24 – 25, 36 – 37
Reinhold Leinmüller: Seite 14 – 15
Rupert Leser: Seite 38
Familie Rieke: Seite 23
Stadtarchiv Ravensburg: Umschlag, Seite 7 – 11, 20 – 22, 27 – 28, 41, 54
Johann Stroh: Seite 40
Dr. Stefan Uhl: Seite 17, 19

Seite

Zum Geleit	Altstadt-Aspekte 1999/2000 Maria Ballarin	5
Bürgerforum aktuell	Wandlung eines Stadtviertels in einem Jahrhundert am Beispiel der so genannten „Bahnstadt“ zwischen Karlstraße, Bergerstraße und Bahnlinie Dr. Dietmar Hawran	7
	Neues vom Humpisquartier in der Ravensburger Oberstadt: Die Museumsgesellschaft übernimmt das Humpishaus. Maria Ballarin	13
	Historisches sogenanntes Humpishaus, erbaut um 1470. Historische Befunde Reinhold Leinmüller	14
Bürgerforum aktuell	Das Gebäude Humpisstraße 5 Baugestalt und Baukonstruktion Dr. Stefan Uhl	16
	Die Rauenegg Susanne Jeschke	20
	Leben und Arbeiten in Ravensburg Johannes Eichler	22
	Zwei Villen in der Federburgstraße Carla Kirves	24
	Historistisches Fachwerk in Ravensburg Dr. Alfred Lutz	26

	Seite
Ravensburger Kostbarkeiten	
Liebfrauenkirche muss saniert werden Eckhard Roth	31
Die Fastenkrippe in der Ravensburger St.-Jodoks-Kirche Maria Ballarin	35
Josef Dressel, ein Bildhauer aus Ravensburg Reinhard Bouley	36
Zunftthaus zum Storchen, Marktstraße 16 Ursula Löfflmann	38
Stadtrundgang Jugendstil Werner Löfflmann	39
Die ehemalige Seifenfabrik Kiderlen Dr. Dietmar Hawran	41
Haustüren in unserer Altstadt Alfred Stöhr	42
Gusseiserne Straßenabdeckungen in Ravensburg Dr. Dietmar Hawran	44
Stadtrundgang 1999	
Auszeichnungen Zusammengestellt von Dr. Dietmar Hawran	51
Sorgenkinder Zusammengestellt von Dr. Dietmar Hawran	54
Bürgerforum Altstadt Ravensburg e. V.	
Vorstand und Beirat, Aufgaben und Ziele	56

Altstadt-Aspekte 1999/2000

Die 6. Ausgabe der Bürgerforumsbroschüre ist so etwas wie eine kleine Brücke ins nächste Jahrhundert, streng genommen ins nächste Jahrtausend.

Ein Jahr nach dem 25-jährigen Jubiläum könnten die Bürgerforums-Aktiven versucht sein, ins Grübeln zu verfallen: Was bringt das neue Jahrhundert? Das neue Jahrtausend? Welche Entwicklungen zeichnen sich ab? Welche Veränderungen im Bereich der historischen Altstadt, die eine über 900-jährige Geschichte aufweist, welche Veränderungen im rund hundertjährigen gründerzeitlichen Gürtel sind zu erwarten?

Mit vielen einschneidenden Veränderungen in Ravensburg mussten wir uns in der vergleichsweise kurzen Zeitspanne von 25 Jahren auseinander setzen. Viel Kraft, Zeit und Engagement waren notwendig, um in Jahrhunderten, Jahrzehnten Gewachsenem das Überleben zu ermöglichen! Gewachsenes, Überkommenes für künftige Generationen zu erhalten und es weiterzugeben – es war und ist unser Ziel. Für Nachhaltigkeit sich einzusetzen – eine heute aktuelle Forderung – das Bürgerforum hat dies seit seiner Gründung praktiziert.

Doch: Wie werden künftige Generationen mit unserer Stadt, mit dem historischen Erbe umgehen? Offene Fragen, Aufgaben, Probleme, die weit in die Zukunft reichen. Fragen, Aufgaben, Probleme, Unsicherheiten ... Ein womöglich fatalistischer Millenniumsblick ist darauf keine angemessene Reaktion! Das Bürgerforum wird sich weiterhin den anstehenden Fragen, Aufgaben, Problemen und Unsicherheiten stellen. Es wird weiterhin bewusst mit dem historischen Erbe umgehen – im Sinne der heute weltweit geforderten Nachhaltigkeit – im Sinne des Agenda-Slogans, wonach es einen direkten Weg gibt von RIO nach RAVENSBURG!

Ein Blick ins Inhaltsverzeichnis der Altstadt-Aspekte 1999/2000 zeigt: Der Aufgaben sind viele – und sie erweisen

sich in aller Regel als stoische Herausforderer, die uns viel Zeit und Ausdauer abverlangen. Beleg dafür: In Altstadt-Aspekte 1999/2000 erscheinen „Sorgenkinder“, die in der letzten Ausgabe bereits präsent waren; rekordverdächtig ist die frühere Brauerei Bechter in der Rosenstraße, die in dieser Ausgabe bereits zum vierten Mal erscheint – und uns somit seit 1993 beschäftigt ...

Ein positives Gegenbeispiel kann aus dem Humpisquartier vorgestellt werden: Die Museumsgesellschaft übernimmt das so genannte Humpishaus (es wird nicht verkauft!) und saniert es aller Voraussicht nach ab Frühjahr 2000!

Das jüngste Sanierungsgebiet „Südwestliche Unterstadt“ wartete zunächst mit etlichen Abbrüchen auf (Mauerstraße); der Fortgang der Arbeiten erscheint uns zäh ...

Wir verfolgen aufmerksam die Sanierungen im Bereich der unteren Bachstraße. Die Freude über die Sanierung des historischen Heilig-Geist-Spitals trübt sich leider beim Anblick der „Dachmöblierung“.

Das KULTURDENKMAL ehemalige PAPIERMÜHLE zum OBEREN HAMMER (außerhalb der historischen Stadtmauer) in der Holbeinstraße wurde in Altstadt-Aspekte 97/98 als Sorgenkind vorgestellt.

Der Bauträger beteuert, dass er der öffentlichen und moralischen Verpflichtung, die er mit dem Erwerb des Kulturdenkmals eingegangen ist, gerecht werden möchte und mit kaufwilligen Interessenten verhandelt. – Der Augenschein bietet ein schockierendes, für uns nicht hinnehmbares, auf Zerstörung programmiertes Bild: eingeschlagene Fensterscheiben, zerissene Plastikplanen ... Soll das KULTURDENKMAL PAPIERMÜHLE OBERER HAMMER dem langsamen aber sicheren Verfall preisgegeben werden? – Hier darf die Stadtverwaltung nicht zusehen. Sie muß umgehend tätig werden – energisch und kreativ!

Dem Gebäude Römerstraße Nr. 4, einziger Prototyp der ersten Seestraßenbebauung im spätklassizistischen Stil widmeten wir in Altstadt-Aspekte 1995 zwei Seiten. – Erfreulicherweise blieb das Gebäude und damit ein Stück Stadtgeschichte erhalten, wofür wir wirklich dankbar sind. Aber warum in aller Welt mussten die alten, originalen, sehr schönen Kachelöfen herausgerissen werden??? Es dürften wohl kaum planerische Gründe allein gewesen sein ...

Seit einigen Jahren gilt unser Bemühen den an die Altstadt anschließenden Vierteln, dem so genannten gründerzeitlichen Gürtel. Wir wiederholen an dieser Stelle unsere Forderung, die Erhaltungssatzung auf diesen Bereich auszudehnen und die Kompetenzen des Altstadtbeirates entsprechend zu erweitern. Bau- und Rechtsamt beschäftigen sich erfreulicherweise mit dem Thema; es wurden Lösungsmöglichkeiten angedacht und im Altstadtbeirat darüber gesprochen. Ravensburg braucht auf jeden Fall mehr Schutz und zwar in nicht zu ferner Zukunft, denn der Bau- (und Spekulations-)Druck nimmt deutlich spürbar zu (z.B. Leinerweg). Dass die Stadtverwaltung sich wirklich intensiv mit dem Thema BAHNSTADT beschäftigt, werten wir sehr positiv.

Zum Thema Hauptfriedhof Ravensburg einige Anmerkungen:

- 1) Oberbürgermeister Vogler hat dem Bürgerforum Altstadt mündlich zugesichert, dass im Hauptfriedhof keine weiteren Grabkammern eingebaut werden. Anfang Oktober d. J. taucht das „Grabkammer-Gespent“ plötzlich wieder im Gemeinderat auf! Für uns sind Grabkammern für den alten, gewachsenen Hauptfriedhof mit seinem wertvollen Baumbestand absolut nicht diskutierbar! Vordringliche Aufgabe der Stadt: Erweiterung des Weststadt-Friedhofs.
- 2) Bekanntlich hat das Bürgerforum ein (9-bändiges) Friedhofskataster erstellt. Erfreulicherweise arbeiten die Friedhofsverantwortlichen damit; der Umgang mit erhaltenswerten Grabmalen ist vorbildlich, Besitzer von

Grabmalen wurden schriftlich informiert über die Bedeutung von Grabmal und/oder Grünbestand. Das Interesse an Grabpatenschaften scheint lebhaft zu sein. – Und: Die Zusammenarbeit Friedhofsverantwortliche/-Bürgerforum ist gut!

- 3) LEIDER zögert die Verwaltung noch immer, den Hauptfriedhof Ravensburg als „Geschützten Grünbestand“ auszuweisen, was für uns absolut unverständlich ist: Anerkanntes und bekanntes Brutvogelbiotop – und der einzige Park in Ravensburg! Seit dem 1. 1. 1992 hat die Stadtverwaltung die gesetzliche Möglichkeit, Geschützte Grünbestände auszuweisen, Baumsatzungen zu erlassen und Einzelexemplare unter Schutz zu stellen. Die Möglichkeiten des LandesNaturschutzgesetzes Baden-Württemberg hat Ravensburg bisher nicht genutzt.

Nach Jahren vergeblichen Wartens fordern wir die Stadtverwaltung auf, den Hauptfriedhof endlich unter Schutz zu stellen. Und wir bitten, dass im Bedarfsfall ein entsprechender Antrag aus dem Gemeinderat gestellt wird. –

Dasselbe gilt für die Ausweisung von Naturdenkmälern.

Für Vorstand und Beirat
Maria Ballarin

Wir danken an dieser Stelle allen Autoren von ALTSTADT-ASPEKTE '99/2000 für die engagierte Zusammenarbeit!

Wir danken für Beratung und Mithilfe:
Frau Beate Falk und Herrn Dr. Schmauder vom Stadtarchiv Ravensburg, Herrn Scheuermann vom Hochbauamt Ravensburg, Herrn Daumerlang vom Tiefbauamt Ravensburg.

Danke sagen wir den Ravensburger Bürgern, die durch Gespräche und Informationen zur Entstehung verschiedener Artikel beigetragen haben.

Ein besonderer Dank Herrn Egenrieder von der OVR für die vorbildliche Zusammenarbeit!

Redaktionsteam Bürgerforum Altstadt Ravensburg e. V.

Wandlung eines Stadtviertels in einem Jahrhundert am Beispiel der so genannten „Bahnstadt“ zwischen Karlstraße, Bergerstraße und Bahnlinie



Geradezu rasant ist die heutige Stadtentwicklung, das kann uns dieses Stadtviertel zeigen. Vielleicht manchmal sogar zu rasant und zu stark der Eigendynamik des Geldes, der Spekulation und der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung unterworfen, so dass die heutigen Möglichkeiten einer Stadtentwicklung hier nur noch begrenzt greifen können, um Fehlentwicklungen zu verhindern. Doch schauen wir einmal in die Entstehungsgeschichte dieses Stadtviertels hinein. Um die Jahrhundertwende wurde in einer großzügigen Planung eine Art Ringstraße um die historische Kernstadt geplant und gebaut. Teil dieser Ringstraße war im Westen die Karlstraße, deren Bebauung in das Ende des vergangenen und den Anfang dieses Jahrhunderts fällt. Parallel dazu wurde der Stadtgraben zugeschüttet und die großzügige Grünanlage an der westlichen Promenade als

städtisches Naherholungsgebiet für Spaziergänger angelegt.





Zu dieser Zeit gab es praktisch keinen Autoverkehr. Die Verbreiterung der Karlstraße, um den immensen Autoverkehr aufzunehmen, der in den 80er Jahren über 30.000 Fahrzeuge pro Tag zählte, wurde erst in den 70er Jahren durchgeführt. In dieser Zeit hatte man auch wenig Verständnis für die Schönheit der Architektur der Jahrhundertwende. So sind auch Neubauten zu erklären, die in diesen Jahrzehnten in die Häuserzeile der Karlstraße hineingeklotzt wurden. Das sind zwei überdimensionale Bankgebäude. Das erste war der Neubau der Landesbank aus dem Jahre 1957, der bereits schon wieder renoviert wird. Für diesen Neubau wurde ein um die Jahrhundertwende erbautes spätklassizistisches Gebäude entfernt. Dieses gehörte der Zahnarztfamilie Dillenz und wurde später mit einer Fassadenbemalung versehen.

Der zweite Neubau war der Klinkerbau der Kreissparkasse aus den 80er Jahren, für den ebenfalls zwei alte Häuser verschwinden mussten. Eine weitere Lücke entstand ebenfalls in den 80er Jahren am Sommerreck. Zwei Gebäude aus dem Ende des vergangenen Jahrhunderts wurden abgerissen. Seither dient die frei gewordene Fläche als Platz für



Gebrauchtwagen. Gott sei Dank hat uns das Umdenken der 80er Jahre die übrigen Gebäude erhalten lassen, von denen jetzt fünf, nämlich Karlstraße 4, 7, 10, 12 und 13 unter Denkmalschutz stehen. Ein herausragendes Beispiel ist das Jugendstilhaus Karlstraße 12, das in den vergangenen zwei Jahren vorbildlich renoviert wurde und vom Bürgerforum Altstadt in diesem Jahr ausgezeichnet wird (siehe gesonderter Beitrag im Abschnitt „Stadtrundgang“ das Jugendstilhaus Karlstraße 12). Doch auch in den Gärten hat sich viel getan, dort entstanden einige Neu- und Anbauten, die das Gesicht dieser Straße erheblich verändert haben. So zum Beispiel dieses Bürogebäude im Innenhof zwischen Karlstraße 12 und 13.

Mit der Zunahme des Autoverkehrs begann auch die Verelendung dieses ehemals aufstrebenden und modernen Stadtviertels. Die Eisenbahnstraße, als historische Hauptachse zwischen Altstadt und Bahnhof geplant, hat nach anfänglich gleicher Verelendung durch die vor kurzem durchgeführte Neugestaltung eine erhebliche Aufwertung erfahren. Nicht aus ihrem Schattendasein heraus kam die in derselben Zeit bebaute Georgstraße. Anfangs ähnlich



bedeutend wie die Karlstraße konnte sie auf wichtige Gebäude verweisen. Vor allem Hotellerie und Gastronomie hatten dort und in den benachbarten Straßen einen bedeutenden Stellenwert. Der wichtigste Vertreter dieser Gruppe



war das Hotel Hildenbrand, das Anfang der 80er Jahre ein Opfer der Spitzhacke wurde – ein nicht ersetzbarer Verlust.

Andere erste Adressen in diesem Viertel waren der Württemberger Hof, der Gasthof zum Deutschen Kaiser und das Hotel Kaiserhof an der Ecke Eisenbahnstraße/ Mauerstraße. Eine Reihe Weinstuben, Cafés und sonstige Gaststätten ergänzten dieses Netz. Dazu gehörten das Café Arnegger und die Weinstube Huberti in der Mauerstraße. Auf Postkarten wurde mit dem Wahlspruch „2 (3) Minuten vom Bahnhof“ geworben.

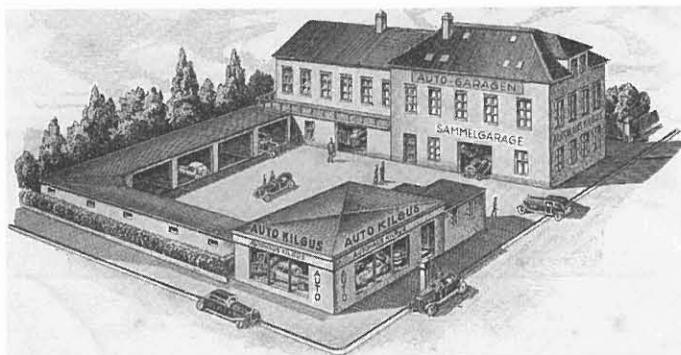
In der Georgstraße befand sich die Konditorei und Feinbäckerei Regitz. Gleich um die Ecke befand sich die Wirtshaft zum Schlachthof. Alle diese Hotels und Gaststätten gibt es nicht mehr und sie hätten heute in diesem Viertel auch keine Überlebenschance.

Früher waren sie in diesem Viertel so bedeutend, da die Reisenden überwiegend mit der Eisenbahn nach Ravensburg kamen. Passend zur Bedeutung der Eisenbahn entstand an diesem Ort auch das Paket- und Postamt, das sein



ursprüngliches Äußeres, wie viele andere Gebäude aus dieser Zeit, verloren hat.

Parallel zur Entwicklung des Wohnens entstand in diesem Viertel auch ein Viertel der Dienstleistung und Industrialisierung. In der Karlstraße entstanden die Autohäuser Kilgus und Sommer. Das Autohaus Kilgus, ursprünglich in der benachbarten Charlottenstraße beheimatet, betrieb früher



noch eine Fahrradwerkstatt und als besonderes Schmankerl eine Fahrradfahrerschule, in der man das Radfahren an der Longe erlernen konnte.

Das Autohaus Sommer nahm 1909 seinen Anfang in den ehemaligen Gebäuden der Maschinenfabrik F. X. Honer an der Schussenstraße, die dafür umgebaut wurden. Diese baute 1873 ihre erste Eisengießerei an der Georgstraße (weitere Infos dazu im Artikel „Ravensburger Kostbarkeiten – Gusseiserne Straßenabdeckungen“). Weitere Betriebe entstanden in direkter Nachbarschaft. So z.B. an der Ecke zur Bergerstraße/ Schussenstraße die Schlosserei Nachbaur. In der Bergerstraße entstand die Maschinenfabrik Eichler, bei der das Denkmalschutzverfahren läuft. Dieses Gebäude, in dem sich zwischenzeitlich die Kunstschule Ravensburg befindet, besitzt einen wunderschönen Jugendstilgartenzaun.

Erfreulich ist auch, dass bei dem Fabrikgebäude der Parkettfabrik Sterkel aus dem Jahre 1901 das Denkmalschutzverfahren kurz vor dem Abschluss steht. So werden uns wenigstens einige Zeitzeugen dieser Industrialisierung



erhalten bleiben. Positiv zu bewerten ist in diesem Zusammenhang, dass auch für die ehemalige Maschinenfabrik Ravensburg eine neue Nutzung gefunden werden konnte. Dieses Modell aus Dienstleistung und stadtverträglicher Nutzung könnte richtungsweisend für die Zukunft des gesamten Stadtteiles sein. Erfreulich wäre es, wenn an diesem Gebäude die neuzeitliche Eternitverschalung entfernt werden könnte und wieder mehr von den Ursprüngen dieses Gebäudes sichtbar würde.



Manche Industriegebäude sind jedoch bereits verschwunden, so z.B. der alte Schlachthof von Stadtbaumeister Knoblauch aus dem Jahre 1903. Er war mit seinem Wasserturm, den Kühlanlagen, den maschinellen Hackmaschinen und den Badekabinetten für die Metzger der modernste Betrieb seiner Zeit. Für Stadtbaumeister Knoblauch, der auch die beiden Volksschulen in der Wilhelmstraße plante, war dies die Krönung seiner städtebaulichen Karriere. Er erhielt dafür von König Wilhelm von Württemberg die Verdienstmedaille des Kronenordens.

Auch die Bauten des städtischen Gaswerkes, 1862 erbaut und in den darauf folgenden Jahren erweitert, wurden in den 70er Jahren abgerissen. Der riesige Gaskessel wurde von dekorativen Fabrikgebäuden umrahmt. In manchen anderen Städten wurden die Gaskessel für andere Nutzungen



(Diskotheken, Cafés etc.) umgebaut und so als Zeitzeugen der Industrialisierung erhalten (z.B. Dresden).

Um so erfreulicher ist es, dass die ehemalige Seifenfabrik Kiderlen an der Metzgerstraße aus dem Jahre 1903 mit ihrer schönen Westfassade noch erhalten ist. (Siehe extra Artikel unter „Ravensburger Kostbarkeiten – Seifenfabrik Kiderlen“).

Auch das Verwaltungsgebäude des Güterbahnhofs in direkter Nachbarschaft stammt aus dieser Zeit und ist sicherlich wegen der bevorstehenden Auflösung desselben gefährdet. Diese Auflösung ist ein weiterer Substanz- und Funktionsverlust für dieses Stadtviertel. Alles in allem fristet vor allem der Bezirk zwischen Georgstraße und Bahnlinie ein trauriges unsicheres Dasein. Um so erfreulicher ist es, dass die Stadtverwaltung erkannt hat, dass für die so genannte „Bahnstadt“ ein umfassendes Planungskonzept erarbeitet werden muss. Doch die inhaltlichen Vorgaben müssen von der Stadt kommen. Dazu muss sie Eigentümer von möglichst vielen Grundstücken werden, um so nicht unter den Druck von Spekulanten zu kommen. Den Ravensburgern ist nicht gedient, wenn aus der Bahnstadt eine „Sipplestadt“

wird. In dieser Bahnstadt liegen unglaubliche städtebauliche Möglichkeiten. Eine echte Bürgerbeteiligung im Sinne der lokalen Agenda 21 muss hier die Interessen der Allgemeinheit vorrangig miteinbeziehen. Diese können konträr zu den Interessen von Investoren und Geldgebern sein. Alle städteplanerischen Absichten müssen die Wertigkeit der in diesem Bezirk noch existierenden historischen Substanz ernst nehmen. Eine nicht ganz einfache Aufgabe. Dies erfordert einen intensiven Erkenntnis- und Planungsprozess, der sicherlich noch viel Zeit in Anspruch nehmen wird. Auch hier ist Nachhaltigkeit gefragt. Dass diese in unserer heutigen schnelllebigen Zeit schwer zu erreichen ist, dürften die Veränderungen in diesem erst 100 Jahre alten Bau- und Siedlungsgebiet deutlich gemacht haben.

Dr. Dietmar Hawran

Aufforderung zum Mitmachen

Schreiben Sie bitte
Ihre Beobachtungen und Vorschläge
– positive und negative Eindrücke in der Altstadt –
an das
Bürgerforum Altstadt
Postfach 1221
88182 Ravensburg

In dringenden Fällen rufen Sie bitte
Vorstands- oder Beiratsmitglieder an.
Die Namen finden Sie auf Seite 56.



Dank und Anerkennung

möchten wir allen aussprechen,
die mit Engagement, Sorgfalt und
Liebe dazu beitragen, dass Ravensburg in seiner seit
Jahrhunderten gewachsenen Substanz und seinem
historischen Erscheinungsbild erhalten bleibt.

Wir danken insbesondere den Hausbesitzern,
die dafür finanzielle Mehrbelastungen
auf sich nehmen und zum Teil persönliche
Opfer nicht scheuen – auch in der Form,
dass sie durch Nichtverkauf eines alten
Hauses oder eines Gartengrundstückes
den Erhalt sichern, aber
auf attraktive Verkaufserlöse verzichten.

In den Dank einschließen wollen wir ausdrücklich
auch Architekten, Handwerker und Verwaltungsleute,
die Erhaltung und Sanierung historischen Erbes
als interessante Herausforderung begreifen –
nicht als Einschränkung und Last.

Neues vom Humpisquartier in der Ravensburger Oberstadt: Die Museumsgesellschaft übernimmt das Humpishaus.



Die Ravensburger Bürgergesellschaft setzt sich schon lange mit dem mittelalterlichen Quartier zwischen Marktstraße und Roßbach auseinander. Häufig und fast stereotyp wird gefragt: „Warum lößt ma des Humpishaus mit dem schönen Fachwerk eigentlich so verkomma!“ Mit Vergangheit, Gegenwart und Zukunft des Humpisquartiers beschäftigen sich seit Jahren Stadtverwaltung, Gemeinderat, Sanierungsamt, Stadtarchiv, Hausforschung, das Bürgerforum Altstadt Ravensburg e.V. und bekanntlich besonders intensiv die „Museumsgesellschaft Ravensburg e.V.“.

Ergebnis der Bemühungen: Gründlichste Bauuntersuchungen, vorbildliche Hausforschung im ganzen Quartier, Planungen für die Sanierung und für ein „Stadtmuseum im Humpisquartier“, wobei Fachleute immer wieder begeistert vom hohen Wert und der Geschlossenheit der historischen Bausubstanz sprechen: „Das ganze Quartier ist ein Museum an sich!“ In den Broschüren ALTSTADT-ASPEKTE wurde eine ganze Reihe von Beiträgen zum Thema Humpisquartier veröffentlicht (1991, 1995, 1997/98).

In der letzten Ausgabe 1997/98 schlugen in einem Interview der Vorsitzende der Museumsgesellschaft Ravensburg e.V., Franz Janausch, Bankdirektor i.R., und Vorstandsmitglied Dr. Dietmar Hawran vom Bürgerforum Altstadt Ravensburg e.V. teilweise recht kritische Töne an: Beide Vereine waren sich einig, dass das so genannte Humpishaus (Humpisgasse 5) nicht privatisiert (verkauft) werden darf, wie es zu diesem Zeitpunkt die Stadtverwaltung noch geplant hatte.

Seit Frühjahr 1999 wissen es beide Vereine definitiv: Das Humpishaus wird nicht verkauft! Die Museumsgesellschaft übernimmt es und wird es sach- und fachgerecht sanieren, so dass Bürgerschaft und Öffentlichkeit Zutritt haben

können. „So haben unsere Vorfahren gebaut und gelebt“ wird die Botschaft sein.

Ein Verkauf des Hauses zum Zweck wirtschaftlicher Nutzung hätte die mittelalterliche Substanz im Innern weitgehend zerstört. Der Hausforscher Dr. Stefan Uhl schreibt: „Am reinsten hat sich die mittelalterliche Bausubstanz in den Häusern Marktstraße 45 und Humpisgasse 5 erhalten.“ (Siehe Hinweis).

Gespräche, Verhandlungen, Überprüfungen haben in den zurückliegenden Monaten und Wochen stattgefunden. Ergebnis: „Die Übernahme des Gebäudes Humpisgasse 5, dessen Sanierung und Einbringung in die Grundkonzeption des geplanten Museums, ist von der Museumsgesellschaft Ravensburg e.V. zu bewältigen.“

Stadtverwaltung und Museumsgesellschaft bemühen sich zur Zeit um Zuschüsse. Die Museumsgesellschaft ist allerdings auf die Mithilfe der Bürgerschaft angewiesen. Eine gezielte Aktion mit Informationen und Benefizveranstaltungen wird im November 1999 anlaufen. Die Sanierung des „Humpishauses“ soll im Frühjahr 2000 beginnen. In dieser Phase werden – außer Spenden! – tatkräftige Helfer „auf dem Bau“ gefragt sein!

Das Bürgerforum Altstadt Ravensburg e.V. gratuliert an dieser Stelle der Museumsgesellschaft herzlich zu diesem „Erfolgsschritt!“ und wird die anstehende vorbildliche Bürgeraktion nach Kräften unterstützen.

Maria Ballarin

Hinweis:
Ende September erschien im Buchhandel von Dr. Stefan UHL, Hausforscher: „DAS HUMPISQUARTIER IN RAVENSBURG – Städtisches Wohnen des Spätmittelalters in Oberschwaben“ (450 S., 400 Abbildungen, DM 189,00).

Historisches sogenanntes Humpishaus, erbaut um 1470.
Historische Befunde



Auf aus Feldsteinen gemauertem Sockel wurde das Haus in alemannischem Fachwerk mit Krüppelwalmdach aufgebaut. Zur fällig gewordenen Dachsanierung mussten die Fassaden 1985 eingerüstet werden. Bei der Gelegenheit konnten von meinem Atelier am Äußeren und Inneren des Hauses partielle Befunduntersuchungen ausgeführt und dokumentiert werden. Deren Ergebnisse werden im Folgenden kurz dargestellt und erläutert.

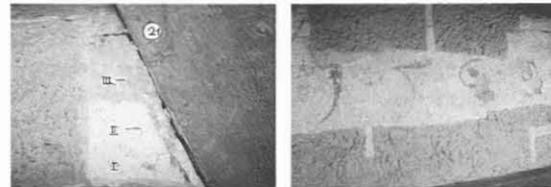
FASSADEN:

Seit 1470 sind drei verschiedene historische Fassungen festzustellen, wovon die von 1569 sogar datiert ist. Die vierte Fassung ist vermutlich aus dem 19. oder gar 20. Jahrhundert.

Schicht I: Gebälk grau, Gefache ausgemauert, mit feinkörnigem Kalkputz bündig mit dem Holzwerk verputzt und hellem Kalkanstrich versehen. Dunkler Begleitstrich.



Schicht II: Wiederholung der Schicht I, einzige Änderung Begleitstrich mit Abstand vom Gebälk. Vermutlich 1569 wie Jahreszahl im Giebfeld



Schicht III: Gebälk rot, Fläche heller Kalkanstrich mit rotem am Holz anschließendem Begleitstrich



Schicht IV: Vermutlich grober Kalkzementputz mit stark verschmutztem Anstrich.

INNENRÄUME:

Die Innenräume sind auch nur partiell untersucht worden. Dort können voraussichtlich noch einige Befunde entdeckt werden.

Flure:

Die lange Zeit in der Erstfassung belassenen Flure wurden später mehrmals mit heller Kalkfarbe überstrichen.



Schicht I: Gebälk grau, Gefache ausgemauert, mit feinkörnigem Kalkputz bündig mit dem Holzwerk verputzt und hellem Kalkanstrich versehen. Dunkler breiter Begleitstrich in den Ecken mit Kreissegmenten abgefasst.

Schicht II: Im weiteren Verlauf wurden die Gefache am grauen Gebälk entlang mit einem breiteren dunklen Begleitstrich versehen und im Abstand mit dünnem Begleitstrich abgesetzt.



Im 2. OG Süd-Ost-Ecke befindet sich eine Holzbalkendecke mit geschnitztem und bemaltem Fries, vermutlich Schicht II.

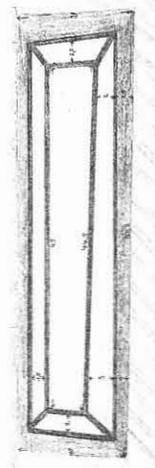
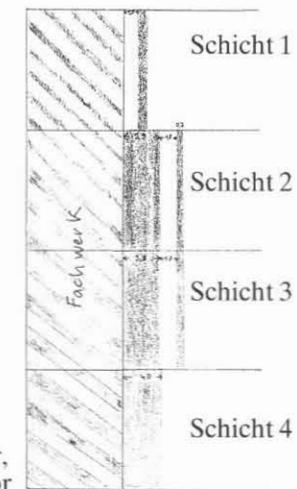
In der NO-Ecke, 2. OG, liegt der wertvollste Raum mit einer gotischen Holzbalkendecke und Renaissance-Täferung, der noch nicht eingehend untersucht ist.



Zeichnerische Befunddokumentationen:

Schichtenabfolge
Fachwerkausmalung

Flur,
Gefachausmalung



Reinhold
Leinmüller,
Restaurator

Das Gebäude Humpisstraße 5 Baugestalt und Baukonstruktion

Das Gebäude Humpisstraße 5 in Ravensburg ist eines der besterhaltenen spätmittelalterlichen Fachwerkbauten in Südwestdeutschland. Errichtet in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, hat die ursprüngliche, mittelalterliche Bau- substanz in den folgenden Jahrhunderten nur geringe Ver- änderungen erfahren, so dass Baukonstruktion und Raum- disposition der Entstehungszeit noch heute gut ablesbar sind. Der Bau stellt damit ein hervorragendes Beispiel für die spätmittelalterliche Baukultur nicht nur der Stadt Ravensburg, sondern der ganzen oberschwäbischen Haus- landschaft dar.

Das in der Nordostecke des Humpisquartieres liegende, unmittelbar an den einstigen Verlauf des Roßbaches anstoßende Gebäude besitzt über einem massiv umfange- nen Erdgeschoss zwei Fachwerkobergeschosse. Den oberen Abschluss bildet ein Satteldach mit gegen Norden gewand- tem Krüppelwalm. Die Fachwerkkonstruktion der Oberge- schosse liegt nach allen drei Seiten frei, lediglich die Südsei- te ist durch das dort unmittelbar anschließende Gebäude Humpisstraße 3 verdeckt. Wie eine dendrochronologische Datierung ergeben hat, entstand die hölzerne Hauskon- struktion – Obergeschosse und Dachwerk – um das Jahr 1470, und es liegen keine Hinweise auf eventuell im Bereich des Erdgeschosses in den damaligen Neubau einbezogene ältere Baubestände vor.

Das Erdgeschoss besitzt vierseitig eine massive Umfas- sungsmauer aus Wacken- und Bruchsteinmauerwerk. An Öffnungen aus dem 15. Jahrhundert treffen wir an der Westseite auf eine breite, rundbogige Eingangstür und einen kleinen, in das Mauerwerk eingelassenen Lichtschlitz. Alle anderen Öffnungen in der Außenmauer gehen hingegen auf spätere Veränderungen zurück. Das Innere des Erdgeschosses war ursprünglich nicht durch Einbauten unterteilt. Lediglich zwei Ständer (oder gemau- erte Pfeiler) werden den kräftigen Mittelunterzug getragen haben, der das Deckengebälk in der Mittellängsachse unterstützt. Erst später, vielleicht im 16. Jahrhundert, wurde

in die Nordostecke des Innenraumes ein kleiner Raum eingestellt. Er war nicht ganz geschosshoch ausgebildet, besaß gleichfalls massive Umfassungen, zudem aber auch ein niedriges Gewölbe und kleine, sich nach außen hin trichterförmig erweiternde Fensterchen. Die kleinen Fen- ster und die Einwölbung deuten darauf hin, dass dieser so ausgeschiedene Eckraum als Waschküche oder – eher – als Badstube gedient haben könnte. Archivalische Quellen, die eine solche Nutzung bestätigen würden, liegen allerdings nicht vor, so dass eine derartige Nutzungszuweisung vorerst mit einem Fragezeichen zu versehen ist. Die umfangreich- sten Veränderungen hat das Erdgeschoss dann im 19. und 20. Jahrhundert erfahren, als hier ein Gaststall für die in den Gebäuden des Humpisquartieres betriebene Restauration Rösch eingerichtet wurde. Aus jener Zeit stammen nicht nur die großformatigen Außenöffnungen an Nord- und Ostseite, sondern auch die heutigen Einbauten mit Halb- keller, Futtertrögen und Wackenpflaster.

Das zur Gänze als Fachwerkkonstruktion errichtete erste Obergeschoß krägt leicht über den steinernen Unterbau vor. Das Traggerüst zeigt eine zweischiffig/zweizonige Ständerstellung, bei der die breite nördliche Zone nochmals durch einen nicht voll ausgebildeten Zwischenbund unter- teilt ist, der auf die Binnengliederung des zweiten Oberge- schosses bezogen ist. Die Aussteifung des nadelhölzernen, stockwerksweise abgezimmerten Fachwerkgerüsts besteht aus dünnen eichenen Kopf- und Fußbändern, die Wandbil- dung erfolgt durch eine zweifache Verriegelung und Back- steinausfachungen. Die ursprünglichen Fenster waren als kleine, etwa quadratische Fensterlöcher zwischen den Riegeln eingespannt und wurden seitlich von dünnen Stie- len begrenzt. Der Innenraum des Geschosses war durch sogenannte Spundwände unterteilt, bei denen die Wandbil- dung aus dünnen senkrechten Bälkchen und jeweils zw- ischen diesen eingenuteten breiten Brettern bestand. Mit eigener Schwelle und eigenem Rähm konnten diese Wand- scheiben unabhängig von der tragenden Gerüstkonstruk- tion eingestellt werden. Allem Anschein war die genaue

Lage dieser Innenwände beim Abbund des tragenden Fachwerkgerüsts noch nicht festge- legt gewesen, denn ganz im Gegensatz zu den sonstigen spätmittelalterlichen Gewohnheiten ist die Lage der Spundwände im ersten Oberge- schoss des Gebäudes Humpisstraße 5 nicht immer an den Bundachsen des Traggerüsts orientiert, und teilweise überschneiden diese sich auch mit den in den Außenwänden zusam- men mit dem Traggerüst angelegten Fensteröff- nungen. Wie die dendrochronologische Datie- rung ergeben hat, wurde das für die Spundwände verwendete Bauholz kurz nach jenem des Traggerüsts gefällt, so dass trotz dieser Überschneidungen von einem gemeinsa- men Bauzusammenhang auszugehen ist. Soweit sich erkennen lässt, wurde durch diese Spund- wände der Innenraum des ersten Obergeschos- ses zum einen durch eine Längswand in der Mittellängsachse, zum anderen aber auch durch Querwände im östlichen Schiff gegliedert, so dass in der westlichen Hälfte wohl ein durch- gängiger, breiter Flur, in der östlichen Hälfte kleinere Einzelkammern zu liegen kamen. Diese waren durch eselsrückenüberfangene Türen vom Flur aus zugänglich. Interessanter- weise tragen die Spundwände zudem einen Lehm- schlag, der üblicherweise der besseren Wärmedämmung diente und so auf die Nutzung der einzelnen Kammern als Wohnräume – etwa für Gesinde und Bedienstete – hinweisen dürf- te.

Größere nachmittelalterliche Veränderungen erfolgten dann vor allem hinsichtlich der Innengliederung des Geschosses. So wurde das Geschoß wohl im 17. oder 18. Jahrhundert als eigenständige Wohneinheit hergerichtet. Der nordöstliche Eckraum wurde mit einer Leisten-



Ansicht Nordseite

decke und größeren Außenfenstern als Stube ausgebaut, nach Süden hin schlossen sich Küche und Kammer an. Auch der einstige Flur in der westlichen Gebäudehälfte wurde immer mehr unterteilt, und erst die jüngsten Sanierungsmaßnahmen haben hier durch die teilweise Entfernung jüngerer Innenwände die mittelalterliche Großräumigkeit wieder erlebbar gemacht.

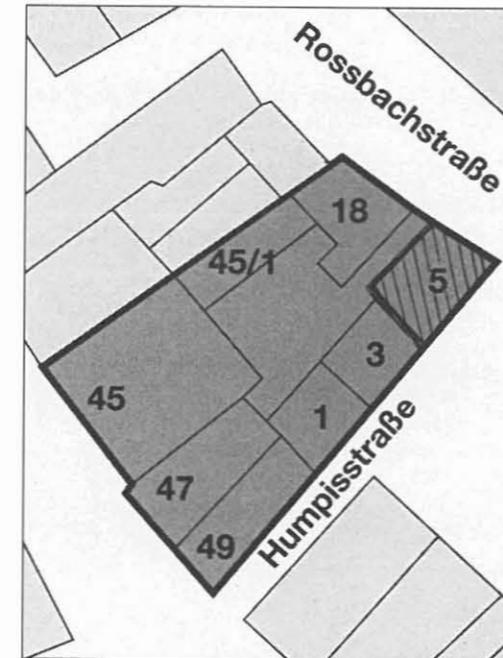
Das wichtigste Geschoss des Gebäudes Humpisstraße 5 ist das zweite Obergeschoss. In konstruktiver Hinsicht entspricht es dem ersten Obergeschoss, doch ist das Fachwerkgerüst nun nicht zwei-, sondern dreizonig gegliedert. Die gesamte westliche Hälfte wird von einem großen Flurbereich eingenommen. In der östlichen Hälfte hingegen finden wir die ursprünglichen Wohnräume, nämlich die Stube in der Nordostecke, eine südlich anschließende Küche und eine Kammer in der Südostecke. Der prachtvollste dieser Räume ist die Stube, ganz in mittelalterlicher Manier als Bohlenstube ausgebildet. Wie in Ravensburg üblich, waren die Stirnseiten mit massiven Holzbohlen geschlossen, während die Längsseiten nicht verbohlt, sondern – in diesem Fall – doppelt verbrettert sind. Überfangen wird der Raum von einer leicht gewölbten Bretterbalkendecke mit Mittelrosetten und Pfeilherzen. Den ursprünglichen Zugang bildet ein eichener Türstock mit Sockelbesatz an der Westseite, während sich an der Nordseite noch das ursprüngliche Fensterband weitgehend erhalten hat. Zwischen Sturz- und Brustriegel sind hier kleine Einzelfenster aneinandergereiht. Auf einstige außenliegende Zugläden weisen Schleifspuren für das Zugseil am Brustriegel hin. Ursprünglich war wohl auch im nördlichen Abschnitt der Ostwand ein Fensterband ausgebildet, doch fiel dieses später den heutigen Einzelfenstern zum Opfer. Gleichfalls schon von Anfang an war an der Südseite wohl ein Kachelofen gelegen, dessen massiv gemauerte Feuerungswand aus der dortigen Bohlenwand ausgeschnitten ist. Im 17. Jahrhundert wurde die Stube in ihrer Ausstattung verbessert, indem ein Teil der Holzkonstruktion vertäfert bzw. mit Leisten versehen wurde.

In der nördlich an die Stube anschließenden einstigen Küche haben sich an der Nordseite noch die Abdrücke eines einstigen Rauchfanges erhalten. Hier konnte der Rauch des Stubenofens abziehen, hier wird aber auch der einstige Herdblock gelegen haben. Erst in unserem Jahrhundert wurde der Raum durch eine Mittelwand in zwei schmale Küchenräume unterteilt. Die in der Südostecke gelegene Kammer besaß ursprünglich keine höherwertige bauliche Ausstattung. Erst im 16./17. Jahrhundert wurde sie durch den Einbau einer Leistendecke aufgewertet, und ganz am Ende diente sie – durch einen Kachelofen beheizbar gemacht – als Stubenraum einer kleinen, eigenständigen Wohneinheit.

Fast unverändert hat sich das Dachwerk des 15. Jahrhunderts erhalten. Es handelt sich um ein Sparrendach mit einglatteter Kehlbalkenlage und doppeltem stehenden Stuhl im ersten Dachgeschoss. An der Ostseite wurde später ein Zwerchhaus als Aufzugsöffnung aufgesetzt, während der Krüppelwalm an der Nordseite noch zur ursprünglichen Disposition gehört. Hinweise auf ursprüngliche feste Innenwände fehlen wie üblich, erst später wurden durch Fachwerk-Innenwände einzelne Räume aus dem Dachraum herausgetrennt.

Die gut erhaltene Baukonstruktion gestattet es, die ursprüngliche Raumlagerung nachzuvollziehen. Über einem ungeteilten, wohl Wirtschaftszwecken dienenden Erdgeschoss erhob sich ein erstes Obergeschoss, das mit seinen Einzelkammern wohl der Unterbringung von Gesinde und Bediensteten diente, während im zweiten Obergeschoss eine eigene Wohntage ausgebildet war, die mit ihrer großzügigen Bohlenstube einen hohen gestalterischen Anspruch erkennen läßt. Zusammen mit der klar ablesbaren ursprünglichen Gerüstkonstruktion tritt uns hier ein weitgehend geschlossenes Bild des spätmittelalterlichen Bauzustandes vor Augen, wie man ein solches anderenorts nur schwerlich mehr antrifft.
Dr. Stefan Uhl

Literatur: Stefan Uhl: Das Humpisquartier in Ravensburg – Städtisches Wohnen des Spätmittelalters in Oberschwaben. Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg. Bd. 9, Stuttgart 1999.



Lage des Hauses Humpisstraße 5 innerhalb des historischen Humpisquartiers in der Oberstadt Ravensburg.



Ansicht Ostseite

Die Rauenegg



Auf dem Kiesgrubengelände des vorigen Jahrhunderts entstand hier nach und nach ein repräsentatives Stadtviertel mit einigen außergewöhnlich schönen Villen, Wohnhäusern und Gärten. Fragt man die älteren Anwohner, so war früher die Raueneggstraße noch vor der Federburgstraße die „Herrenstraße“ der Stadt. Professoren, Ärzte, Studienräte, Lehrer, Fabrikanten und Kirchendiener prägten die anfängliche soziale Schichtung und mit ihren Wohnbauten das damalige Straßenbild.

In der Mühlestraße 10 befand sich bis Ende der 50er Jahre die Restauration Rauenegg mit einem Restaurantbetrieb, einer Holzkegelbahn und einer großen Gartenlaube. Als Kinder, so erzählte eine Mühlesträblerin, durften wir dort immer die Kegel aufstellen und haben dann ein Bluna bekommen. Das Gebäude Raueneggstraße 15 war zu dieser Zeit ein richtiger Tante-Emma-Laden, wo Bonbons noch einzeln aus großen Gläsern verkauft wurden. Zwei Häuser weiter gab es eine Limonaden- und Flaschenbierhandlung, die noch bis vor wenigen Jahren von der Familie Scholz betrieben wurde.

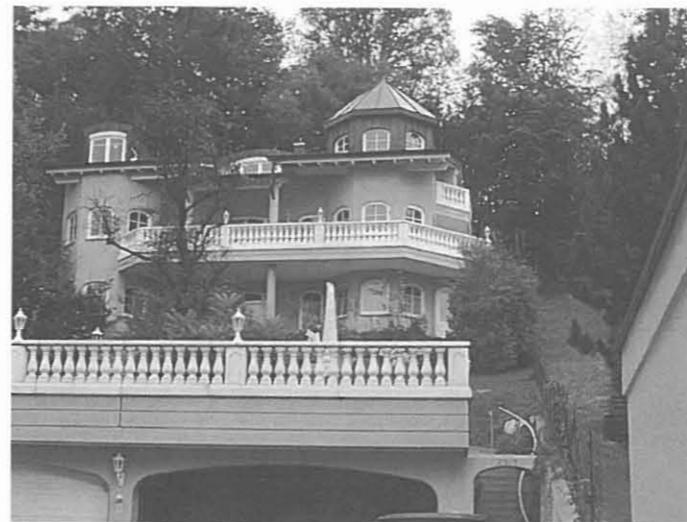
Die Modernisierungs- und Renovierungswelle der 60er, 70er und 80er Jahre lässt bei den meisten Gebäuden den



Glanz vergangener Zeiten zwar noch erkennen, hat aber leider auch die schönsten Fassadendetails oft ganz verschwinden lassen, wie beispielsweise die Backsteinfassade der ehemaligen Franziskuskaplanei (Haus Nr. 13) oder einige Fachwerkgiebel im oberen Straßenabschnitt. Auffallend „belassen“ wurde das Haus Nr. 38 aus dem Jahre 1899 mit schönem Gartenportal und herrschaftlichem Eingangsbereich, das leider nicht unter Denkmalschutz steht, diesem aber durchaus würdig wäre. Einst im Besitz eines Kaminfergermeisters, wurde es später von der Familie Bezner übernommen und ist inzwischen auf eine Erbengemeinschaft übergegangen.

Noch vor etwa einem Jahrzehnt reichten auf der linken Straßenseite die Gartengrundstücke bis zur Schliererstraße, inzwischen sind nahezu alle in zweiter Reihe bebaut, was von den Anwohnern scherzhaft bis spöttisch als der „Malorca-Hang“ bezeichnet wird und das untere Straßenbild um einige klotzige Doppelgaragen mit zugepflasterten Vorgärten „bereichert“ hat.

Ganz am Ende der Straße (eigentlich schon zur Holbeinstraße gehörend) stand bis vor kurzem das ehemalige „Marienheim“ aus dem Jahre 1900, ein Heim der



Franziskanerinnen von Reute für ledige Mütter, das später von der Pfarrei Liebfrauen übernommen wurde. Mittlerweile steht auch hier – wie im untersten Straßenviertel auf dem ehemaligen Parkgrundstück – ein Wohnkomplex der dichtesten Sorte.

Auch der Abriss des Gebäudes Welfenstraße 2, das zu einem der ältesten zählt, steht zu befürchten. Die sehr betagte Besitzerin lebt im Altenheim und die Erben werden angesichts des riesengroßen Gartengrundstücks mit Sicherheit ein äußerst lukratives Maklerangebot erhalten.

Einiges hat sich hier getan in den letzten Jahren und es wird weiterhin zugesehen, wie Stadtviertel nach und nach ihr Gesicht verlieren. Mit Verkaufsslogans wie „Wohnen im Grünen“ wird immer weiter geworben. Allein es bleibt die Frage, woher das Grün in Zukunft nehmen?

Es gibt kein einziges denkmalgeschütztes Haus in der Raueneggstraße, genauso wenig wie es eine Erhaltungssatzung für den gründerzeitlichen Straßengürtel gibt!

Das Beispiel Raueneggstraße zeigt exemplarisch, dass – im Interesse einer qualifizierten Stadtentwicklung – für Verwaltung und Gemeinderat dringender Handlungsbedarf besteht.

Susanne Jeschke

Leben und arbeiten in Ravensburg



Es ist noch gar nicht lange her, dass man in Ravensburg auf engstem Raum alles vorfand, was man zum täglichen Leben benötigte. Handwerker und Händler stellten die Versorgung sicher. Im Jahr 1835 arbeiteten im Stadtgebiet von Ravensburg 510 Handwerksmeister für 4723 Einwohner!

Erst Ende des letzten Jahrhunderts zogen im Zuge der Industrialisierung auch in Ravensburg viele Betriebe vor die Stadtmauern, denn nur hier war genügend Platz für Fabrikhallen (z.B. Fa. Sterkel, Seifenfabrik Kiderlen, Landmaschinenfabrik Eichler, Fabrik Spohn, usw.). Doch auch hier wurde noch auf die räumliche Einheit von Leben und Arbeiten Wert gelegt, was man an den Fabrikantenvillen und Arbeitersiedlungen in Fabriknähe zum Teil heute noch sehen kann.

Bereits Mitte unseres Jahrhunderts setzte eine weitere Auslagerung von Industrie, Handel und Handwerk ein. Heute findet man die meisten dieser Betriebe irgendwo vor der Stadt in Industriegebieten. In der Stadt selber werden

nur noch Handwerker und Händler geduldet, die keinen Dreck und Lärm machen, wie z.B. Bäcker und Friseure. Unsere Stadt soll „Einkaufserlebnis“ sein und Vergnügen bieten. Handwerksbetriebe würden dieses Image stören. Will man aber ein paar Schrauben oder einige Bretter Holz erstehen, so muss man mit dem Auto lange Wege in Kauf nehmen. Mit öffentlichen Verkehrsmitteln sind die Gewerbeviertel fast gar nicht zu erreichen. Ich finde das ist Grund genug, diese Entwicklung auch einmal kritisch unter die Lupe zu nehmen. Man kann allgemein feststellen, dass die Bewohner einer Stadt kaum noch einen Bezug zu „ihren“ Handwerkern haben, dass unsere Kinder sich unter den einzelnen Berufen nichts mehr vorstellen können, was früher selbstverständlich war.

Unsere Eltern erzählen noch von den Handwerkern, bei denen man auf dem Weg zur Schule vorbeikam und denen man gerne beim Arbeiten zusah. Arbeit gehörte zum täglichen Leben – heute wird sie hinausgedrängt und beinahe „versteckt“ in unschönen Industrievierteln. Viele Menschen identifizieren sich heute nicht mehr mit ihrem Beruf, daher ist es oft auch egal, wo man ihn ausübt. Bei vielen alten Werk- und Fabrika-



tionsstätten spürt man noch den Stolz und die Hingabe, mit der die Leute früher ihrem Beruf nachgingen, bei so mancher Stahlhalle heute vermisst man diesen Charme. Hierbei geht es nicht um stures Erhalten alter Strukturen, sondern es gehen Werte verloren, die sich nicht so leicht ersetzen lassen.

Unsere Arbeitszeit darf keine verlorene Zeit sein, das Umfeld für unsere Arbeit sollte genauso bewusst gestaltet und erlebt werden wie unsere Freizeit. Ich habe das Glück, meinen Traumberuf in einer Werkstatt in einem gewachsenen Wohnviertel mit intaktem sozialem Umfeld auszuüben.

Manche kleine Sorge, manche Neugier wird zu mir hereingetragen und so habe ich bei meiner Arbeit teil am gemeinschaftlichen Leben.

Johannes Eichler, Kunstschmiedemeister

Zwei Villen in der Federburgstraße

In meiner Kindheit war die Federburgstraße die vornehmste Straße in Ravensburg: Villen mit gepflegten Gärten, dazwischen noch unbebaute Grundstücke. Verkehr gab es kaum und, wenn meine Eltern nur einen kleinen Spaziergang machen wollten, gingen wir dorthin. Immer noch ist eine sehr beliebte Wohngegend mit – durch die Hanglage bedingt – schönem Ausblick. Leider haben einschneidende bauliche Veränderungen dem Charakter der Straße nicht gut getan. Einige der alten Villen wurden abgerissen, und dort sowie auf noch freien Grundstücken große Baukörper mit Eigentumswohnungen erstellt, die sich nicht gut einfügen. Die schmale, nicht ausbaufähige Straße muss einen Verkehr bewältigen, für den sie nicht gemacht wurde. Das besondere Anliegen des Bürgerforums ist es daher, durch Ausdehnung der Erhaltungssatzung auf den gründerzeitlichen Straßengürtel auch dieses Gebiet mehr zu schützen. Glücklicherweise gibt es noch einige Villen der Jahrhundertwende, die den großbürgerlichen Lebensstil ihrer Erbauer widerspiegeln. Ich möchte Ihnen zwei davon vorstellen: die Schatz'sche und die Sterkel'sche Villa, Federburgstraße 17 und 59.



Die Schatz'sche Villa ist der aufwendigste Privatbau in Ravensburg: Schloßähnlich ragt er mit Turm und Zinnen in den Himmel, geprägt vor allem vom gründerzeitlichen Historismus, doch sind auch Stilelemente des Jugendstils wie Pflanzen- und Tiermotive und menschliche Gesichter zu erkennen. Besondere Akzente sind z.B. die kunstvolle Haustüre, die Loggia mit Säulen, der Balkon und die Erker.



Im Innenbereich, der genauso wie der Außenbereich noch unverändert erhalten ist, fallen Türen, dunkle Täferung, Stuckdecken, Kachelöfen und bunte Glasfenster besonders auf. An das Gebäude schließt sich ein Park an, der sich den Hang hochzieht. Bauherr Heinrich Schatz, Begründer der Maschinenfabrik Weingarten, ließ sich diesen Traum von Architekt Hermann Kiderlen 1904-05 verwirklichen. Schon 1914 schied er aus dem Leben. Seine Tochter, die mit Adrian Möhrlin verheiratet war, bewohnte mit ihrer Familie das Haus, bis es nach dem Tod ihres Mannes 1940 (einschließlich Park) vom Vater der jetzigen Eigentümerin, dem Fabrikanten Joh. Baptist Birkhofer, erworben wurde. Das Gebäude steht seit 1979 unter Denkmalschutz.



Von ganz anderem Charakter ist die im Jugendstil gehaltene Sterkel'sche Villa. Sie ist kleiner und schlichter als die Schatz'sche, dafür von feiner, zurückhaltender Eleganz. Auffallend der Eingangsbereich mit der stilvollen Haustüre, zu der eine überdachte und von Säulen flankierte Treppe führt, der turmartig gestaltete Erker auf der Südseite, die Balkons und die besondere Einteilung der Fenster im unteren Stockwerk. Bunte Glasfenster zieren das großzügig gestaltete Treppenhaus. In den Räumen findet man wieder schöne Türen und Stuckdecken.



Bauherr war der Fabrikant Wilhelm Sterkel (Pinselfabrikant), der die Architekten Prof. Schmohl und G. Staehelin in Stuttgart mit dem Bau beauftragte (Bauzeit 1906-1908). Erfreulich ist, dass sich das Gebäude mit dem noch verbliebenen Teil des ursprünglich großen Grundstücks im Besitz der Familie befindet. Die heutigen Eigentümer sind Werner

(der Enkel des Erbauers) und Reinhild Knapp. Das Besondere ist, dass die Villa innen wie außen weitgehend unverändert erhalten ist.

Was mir bei den Eigentümern von Federburgstraße 17 und 59 besonders auffiel, ist die starke, in vielen Jahren gewachsene Verbundenheit mit ihren Häusern. Möge sich das auch bei ihren Erben fortsetzen!
Carla Kirves

Historistisches Fachwerk in Ravensburg

Bis ins 19. Jahrhundert war in Deutschland Fachwerk bei Profanbauten zwar noch die vorherrschende Bauweise, allerdings in erster Linie bei schlichteren Bürgerhäusern, provisorischen Bauten oder Nebengebäuden.

Beim historistischen Fachwerkbau handelt es sich hingegen um die bewusste Wiederaufnahme einer Bauweise früherer Jahrhunderte im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Seit den 1840er Jahren begann man die Schönheit von Fachwerkstädten zu entdecken; die Einschätzung der zuvor als geringwertig erachteten Fachwerkbauweise wandelte sich zum Positiven. Mehr und mehr wurde Fachwerk als traditionelle und „vaterländische“ Bauweise angesehen. Die ersten historistischen Fachwerkbauten Deutschlands wurden in den 1840er und 1850er Jahren teils unter dem Einfluss des Old English Style oder in enger Verbindung mit neugotischen Entwürfen, auch nach dem Vorbild des örtlich verbreiteten Fachwerks aus dem Spätmittelalter bzw. der Frühen Neuzeit errichtet. Zu den einflussreichen Architekten, die frühere Fachwerkformen in ihre Entwürfe aufnahmen, zählten der Lehrer an der Höheren Gewerbeschule in Kassel, Georg Gottlob Ungewitter (1820-1864) und der Gießener Professor für das Baufach Hugo von Ritgen (1811-1889), in den 1860er und 1870er Jahren dann Edwin Oppler (Hannover) und Ferdinand Schorbach. Der wohl bedeutendste und einflussreichste Förderer des historistischen Fachwerkbaus in Deutschland war der renommierte Karlsruher Architekt Carl Schäfer (1844-1908); nach gründlicher Erforschung historischer Wohnhäuser verstand er die Fachwerkarchitektur als wirklich volkstümliche, d. h. „alt-deutsche“ und traditionelle Bauweise. Vor allem in den 1890er Jahren griff Schäfer die frühneuzeitliche Fachwerkbauweise in Franken, Württemberg, im Rheinland und im Elsass auf. Ende des 19. Jahrhunderts war das Interesse am historischen Fachwerkbau, war die Neubelebung sichtbarer und dekorativer Holzkonstruktionen auf einem Höhepunkt angelangt. Man war bestrebt, die regionale und traditionelle Fachwerkbauweise wieder aufzugreifen. Vor allem Häuser aus Süd- und Mitteldeutschland des 16. Jahrhunderts galten

nun als Vorbilder für eine malerische Gliederung der Baukörper. Historistisches Sichtfachwerk kam in Deutschland während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem im Südwesten Thüringens (Herzogtum Sachsen-Meiningen) sowie in den Städten Marburg und Hildesheim zum Einsatz, in England in den Grafschaften Kent, Surrey, Sussex und Cheshire, in Frankreich an der Atlantikküste zwischen Rouen und Caen.

Um 1900 wurden die Bauformen unter den Einflüssen aus Großbritannien (arts and crafts-Bewegung) sowie der deutschen Heimatschutzbewegung (1904 Gründung des „Deutschen Bundes Heimatschutz“) schlichter und sachlicher. Im Wohnhausbau machte sich der Heimatstil in einer Reduzierung der Schmuckformen und in klareren, funktionsgerechteren Umrissen deutlich. Zudem wurde beim Heimatstil auf die regionaltypischen Baumaterialien und Dachformen Wert gelegt. Ziegelrohbau bzw. Putzbau sollten beispielsweise nur dort realisiert werden, wo eine solche Bauweise ortsüblich war. Das Fachwerk wurde nun schlichter und bestand teilweise nur noch aus einer Ständerreihe ohne Verstreben; Giebel waren oft in einem einfachen Rasterfachwerk gehalten.

Nun zu Ravensburg: Wie in vielen Teilen Deutschlands war Sichtfachwerk auch hier im 17. und 18. Jahrhundert meist unter Putz gelegt worden: Ästhetische Gründe, strengere Bauverordnungen, Belange des Feuerschutzes oder auch steuerliche Begünstigungen förderten allenthalben das Verputzen von Fachwerkfassaden bzw. den Vormarsch des Massivbaus. Markante Ausnahmen sind das um 1470 erbaute so genannte Humpishaus (Humpisstraße 5) und das ungefähr gleichzeitig entstandene Vogthaus (Charlottenstraße 36), die nie verputzt worden waren. Auch historistisches Fachwerk findet sich in Ravensburg nicht gerade häufig, es war für die Neubauviertel des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts nicht prägend. Bei näherem Hinsehen lassen sich dennoch einige markante Beispiele finden, die im folgenden, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, in einer



Turnhalle auf der Kuppelnau (erbaut 1877/78); Foto um 1900

Auswahl vorgestellt werden sollen: Das größte und bedeutendste im 19. Jahrhundert entstandene Sichtfachwerkgebäude Ravensburgs war die 1877/78 von Stadtbaumeister Tobias Knoblauch erbaute Turnhalle auf dem Kuppelnauplatz mit ihrer bewegten, durch seitenschiffartige Anbauten, Turmaufbauten, Risalite und verzierte Giebel angereicherten Silhouette.

Zahlreiche Turnhallen und Ausstellungsgebäude jener Zeit sind in ähnlichem Stile errichtet worden, wobei man in diesem Zusammenhang betonen muss, dass die für diesen Zweck verwendete Fachwerkarchitektur vergleichsweise preisgünstig war und überdies die Bauzeit verkürzte. Bedauerlicherweise wurde die Kuppelnauturnhalle 1973 abgerissen, in einer Zeit, als sich die Denkmalpflege bereits intensiver Bauwerken aus jener Epoche zuzuwenden begann. Heute steht auf diesem Gelände die Kuppelnauerschule.

In erster Linie wurde historistisches Fachwerk im Villenbau eingesetzt, um eine möglichst malerische Gruppierung und Wirkung der Baukörper zu erzielen. Ein Beispiel hierfür ist die 1904 von dem Bau- und Werkmeister Lutz für den



Villa Kenngott, Federburgstraße 33, erbaut 1904

Privatier Georg Kenngott in wirkungsvoller Hanglage erbaute Villa Federburgstraße 33. Ansonsten ein verputzter Ziegelbau wird durch den zeltdach- und ursprünglich sogar laternenbekrönten Turmaufbau, dessen Obergeschoss eine Sichtfachwerkkonstruktion aufweist, durch Fachwerkgliederung unter dem Dachansatz und durch den aus einer Fachwerkkonstruktion bestehenden und teils sogar gebogene Streben aufweisenden Nord- und Südgiebel eine recht malerische Wirkung entfaltet. Noch aufwendiger war die 1905 von dem Ravensburger Architekten Hermann Kiderlen für den Kaufmann Jakob Sommer erbaute Villa Federburgstraße 25 gestaltet. Das über einem bewusst asymmetrischen Grundriss errichtete, mit zahlreichen Giebeln versehene Walmdachhaus zeigte mit seinem eigenwilligen Turmaufbau an der Südwestecke, mit einem Dachreiter, teils vorkragenden Geschossen, Balkonen und verschiedenen Anbauten eine abwechslungsreiche, malerische Silhouette. Das am Turmaufbau, an den mit Krüppelwalm abschließenden Giebeln, und am zweiten Obergeschoss reizvoll mit den verputzten Wandflächen



Federburgstraße, im Vordergrund Villa Sommer, um 1905/10.

kontrastierende und mit Vorkragungen spätgotische Wohnstuben (im Inneren) vortäuschende Fachwerk war mit Verzierungen und teils gebogenen und genasten Streben recht aufwendig gestaltet. Derartige Streben wie auch der auf der Westseite verwendete Schweifgiebel kamen zum Beispiel in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vielfach im Rhein-Main-Raum vor. Bedauerlicherweise wurde die Villa Sommer 1982 abgebrochen. – Seit seiner Aufstockung 1906 durch den Architekten Georg Köst weist das Haus Seestraße 3 (Grasselli) reizvolle Fachwerkgliederungen an Krüppelwalmgiebel und Erker auf.

Eines der bemerkenswertesten erhaltenen historistischen Fachwerkgebäude in Ravensburg stellt heute das Mehrfamilienwohnhaus Kanalstraße 1 (sogenannte Lufthütte) dar. Das Gebäude wurde 1905 von dem bekannten Werkmeister Zimmermann vermutlich als Kopf- und Eckbau einer geschlossenen, wohl in ähnlichem Stil geplanten Reihenhausbauung konzipiert; da jedoch nur dieser Bau ausgeführt wurde, steht er heute eigenartig isoliert da. Das in seinem Grund- und Aufriss asymmetrische, beinahe turmartig aufragende, über 15 Meter hohe, zur Straßenkreuzung hin abgeschrägte Gebäude ist oberhalb des aus verputztem



Gebäude Kanalstraße 1 (nach einem Entwurf von 1905)

Backsteinmauerwerk bestehenden Erdgeschosses in einer teils verputzten, zu einem weit größeren Teil jedoch sichtbaren, recht aufwendig gestalteten Fachwerkkonstruktion (u. a. Radmotive, teils geschweifte Streben, Kreuze) mit profilierten Konsolen und Knaggen versehen. Teils vorkragende Fachwerkgeschosse, eigens übergiebelte Fachwerkerker



Wohnhaus C. Nachbaur (Schussenstraße 18), erbaut 1906

Fassadendetail vom Wohnhaus Bahnhofstr. 12, erbaut 1907

und ein mächtiger, zur Straßenkreuzung hin vortretender Giebelaufbau (mit Krüppelwalmdach) verleihen dem Gebäude eine malerische Gesamtwirkung.

Das hohe, 1906 vom Architekten Hermann Kiderlen für den Schlosser Carl Nachbaur erbaute Wohnhaus Schussenstraße 18 lässt vor allem an der Erkerkonsole und an den Brüstungsgeländern deutliche Anklänge an den Jugendstil erkennen. Die beiden großen Giebel und der zweigeschossige Erker zur Schussenstraße weisen eine im Vergleich zu den zuvor besprochenen Gebäuden bereits schlichtere rasterförmige Fachwerkgliederung mit eng stehenden Ständern auf.

Auch das 1907 von der königlich-württembergischen Eisenbahndirektion erbaute Mehrfamilienwohnhaus Bahnhofstraße 12 weist zahlreiche Elemente des Heimatstils auf. Reizvoll und belebend ist hier der Wechsel des Baumaterials: Sockel aus Beton, Erdgeschoss aus Zementkunststeinen, erstes Stockwerk verputztes Backsteinmauerwerk, zweites Stockwerk teils verputztes Backsteinmauerwerk, teils Zierfachwerk; die jeweils mit einem Krüppelwalm abgeschlossenen und mit Knöpfen bekrönten Giebel nach Norden und Westen heben sich mit ihrem schlichten, gerasterten Fachwerk ab. Historische Vorbilder für Fachwerkhäuser mit Krüppelwalmdächern aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts finden sich z.B. mit dem Humpis- und Vogthaus auch in Ravensburg.



Doppelwohnhaus Raueneckstraße 24 (nach Bauplan von 1895)

Zwei markante Doppel-Wohnhäuser, deren Erdgeschoss bzw. erstes Obergeschoss massiv und teilweise verputzt aufgeführt sind, deren Zonen unter dem Dachsatz und Zwerchgiebel jedoch eine mit Backstein ausgemauerte Fachwerkkonstruktion aufweisen, findet man z.B. in der Möttelinstraße 27 (Plan von Werkmeister Bendel, 1897) und – reicher ausgestaltet mit vorherrschendem Andreas-kreuzmotiv – in der Raueneggstraße 24 (Plan von Georg Köst, 1895); letzteres Gebäude wurde von dem Bauunternehmer Josef Seeger errichtet, der in jenen Jahren im Raueneggviertel weit über 20 Wohngebäude erstellte. Gerade in kleineren Städten waren derartige Ziegel-Fachwerkbauweisen mit einfacheren Konstruktionen, aber etwas aufwendigeren Giebeln beliebt.



Kiosk am Grünen Turm (um 1905/10)

Dazu zählen der pittoreske, über geknicktem Grundriss an den Grünen Turm angebaute Kiosk (um 1905/10), der sich mit seiner reizvollen Fachwerkkonstruktion (u. a. verzierter Türrahmen, Rundstäbe) und mit grün-gelb glasierten, vor einigen Jahren nach Originalplänen erneuerten Dachziegeln einfühlbar und malerisch auf den spätmittelalterlichen Befestigungsturm mit seiner wertvollen Dachpartie bezieht. Das hinter dem Gebäude Möttelinstrasse 35 stehende Gartenhaus (Windfahne datiert 1881) über kreuzförmigem Grundriss ist mit seinen weit vorkragenden, flachgeneigten Dächern, mit seinem dreiseitig umlaufenden Holzbalkon und seinen Sichtfachwerkfassaden einem Schweizerhaus angenähert; das Gebäude ist heute Teil des Kindergartens St. Ludmilla. Schließlich soll in diesem Zusammenhang auch der 1907 errichtete, weitgehend unverändert erhaltene Musikpavillon im Bärengarten erwähnt werden, der am Holzbogen reizvolle Verzierungen und Laubsägearbeiten aufweist. Ein typisches Beispiel für die überaus häufige Architektur von Bahnwärterhäuschen mit Sichtfachwerkgliederung im Obergeschoß findet sich z. B. in der Schwanenstraße 71.

Dr. Alfred Lutz

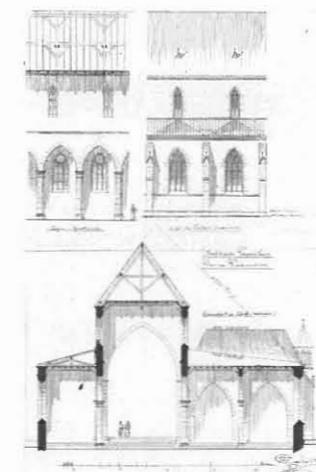
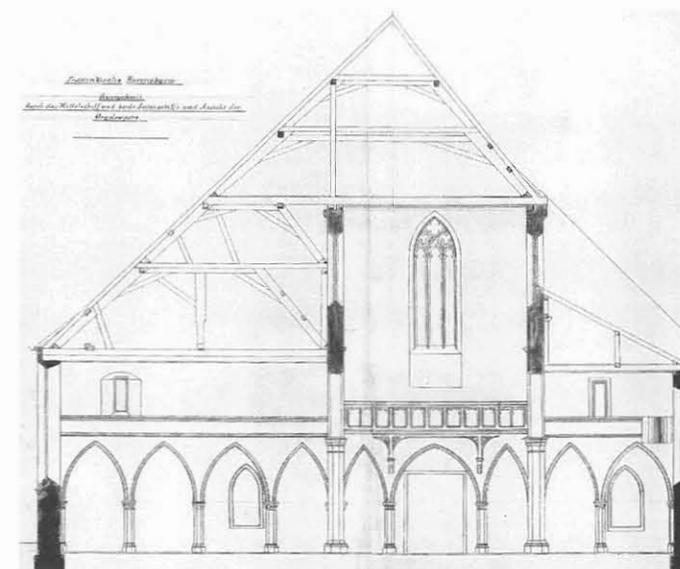
Liebfrauenkirche muss saniert werden

Baugeschichte – Umbauphasen – Statik

Auf halber Höhe des Burgberges wurde um das Jahr 1100 eine Kapelle errichtet, die dem Erzengel Michael geweiht war. Als diese für die gottesdienstlichen Bedürfnisse nicht mehr ausreichte, erbaute man um die Mitte des 13. Jahrhunderts an der nördlichen Stadtmauer, beim Frauentor, die nova capella St. Maria.

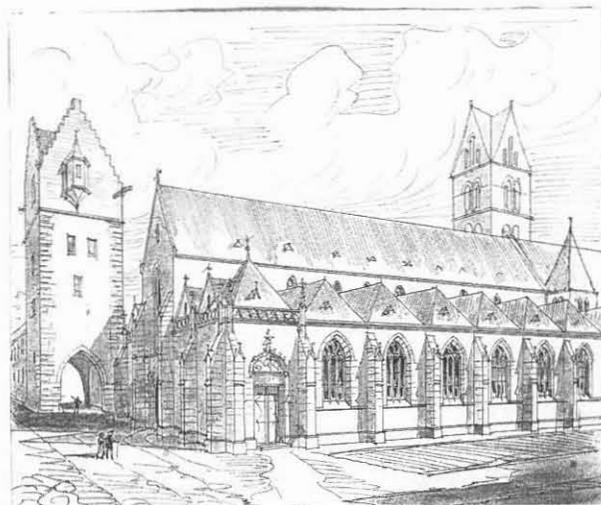


Die heutige Grundlage der Liebfrauenkirche entstand wahrscheinlich im Zuge der Erweiterung dieser Marienkapelle in den Jahren 1370 - 80. Um 1620 erfolgte wiederum eine Erweiterung der Kirche. Das südliche Seitenschiff wurde auf die doppelte Breite vergrößert und unter ein vom Dachfirst bis zur neuen Außenmauer reichendes, gewaltiges Satteldach in den Gesamtbaukörper einbezogen. Der neue, mächtige Dachstuhl erfüllte gleichzeitig notwendige aussteifende Dienste für das gesamte Bauwerk. Eine Belichtung des Mittelschiffes war jetzt nur noch von der Nordseite, über den Obergaden, möglich.



Bei der umfangreichen Renovierung, ab dem Jahre 1891, erhielt die Kirche im Süd-Osten eine Kapelle, eine Einwölbung des Chorbereiches, und das im Jahre 1620 erweiterte, südliche Seitenschiff eine mittlere Säulenreihe. Das Dach über den nun zwei südlichen Seitenschiffen wurde vom Hauptdach abgesetzt. Somit konnte auch von der Südseite über die Obergadenfenster wieder Licht ins Mittelschiff einfallen.

Ansicht der Südseite. (II. Vorlegung, März 19)

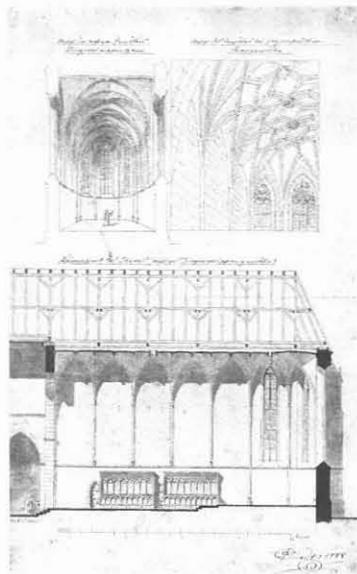


Mit dieser Änderung des Dachstuhles ging jedoch ein wesentlicher Teil der statischen Aussteifung des Gebäudes verloren.

Durch die Herausnahme der Einwölbung des Hauptschiffes und den Einbau einer Flachdecke wurde die Standsicherheit weiter geschwächt.

Ein erstes statisches Gutachten vom August 1997 endigt mit der Feststellung: „Die Standsicherheit des Gebäudes ist momentan rechnerisch nicht nachweisbar.“ Ein Glück, dass die umliegenden Gebäude der Kirche viel Windschutz bieten.

Das Ziel der anstehenden statischen Sanierung muss es sein, durch Aussteifungen in der Hauptschiffdecke sowie durch kraftschlüssige Ankopplung der Seitenschiffe an die



Mittelschiffwände, die Baukonstruktion des Gebäudes zu stabilisieren.

Die letzte Renovation, ausgeführt in den Jahren 1957–1966, war ein Versuch, sowohl im Äußeren wie im Inneren der Kirche die Moderne mit dem Stil der Gotik zu verbinden.

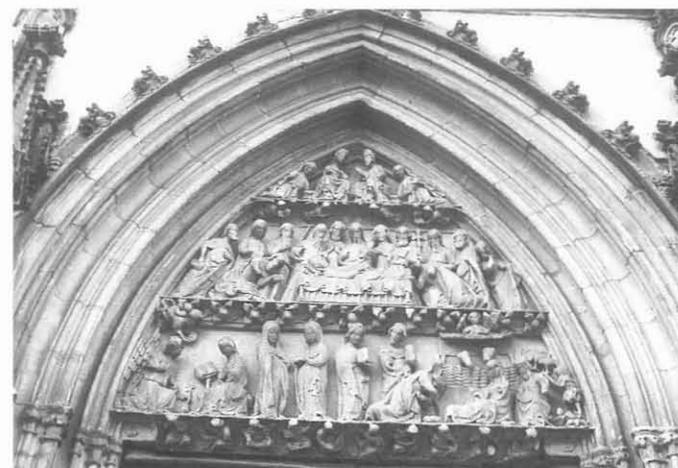
Außenrenovierung 1999 - 2001

Während eines heftigen Herbststurmes im Jahre 1997 stürzten größere Stücke der Fialen, Schmuckstücke in Sand-

stein am Westgiebel, auf die Straße. Ein Zeichen von „oben“, jetzt muss etwas geschehen.

Aus Sicherheitsgründen durfte die Außensanierung nicht mehr länger hinausgeschoben werden. Sehr sorgfältig mussten die Schäden an den Fassaden von Fachleuten dokumentiert, Sanierungsvorschläge ausgearbeitet, Kostenberechnungen aufgestellt, und Anträge für Bezuschussungen gestellt werden.

Schon im letzten Jahrhundert, in den Jahren 1890/91 wurde im Rahmen größerer Umbau- und Sanierungsmaßnahmen ein Großteil des damals offensichtlich stark geschädigten Molasse-Sandsteines, aus der Romanshorner Gegend stammend, gegen härteren Schilfsandstein ausgetauscht. Diese Schilfsandsteinteile (gelb-bräunlicher Stein) zeigen sich heute noch durchweg gut erhalten.



Im Gegensatz zu dieser mit Sandsteinaustausch erfolgten kostspieligen Instandsetzungsmethode wurden abgängige Steinteile bei der letzten Renovierung 1957-67 größtenteils mit stark zementhaltigem Steinersatz ergänzt, oder absandende Teile zum Schutz mit einer Zementschlämme überzogen. Diese seinerzeit allgemein gebräuchliche Methode für Sandstein-Restaurierung erweist sich heute, nach eingehenden Untersuchungen von Spezialisten, als bauphysikalisch außerordentlich problematisch, ja geradezu schädlich für die Substanz. Der Stein ist unter der dampfundurchlässigen Zementkruste erstickt. Durch Schadstoffanreicherung an der Kontaktfläche, Zementergänzungen und Sandstein, hat sich der Sandstein zersetzt, bzw. haben sich Schalen gebildet. Die mit einer Zementschlämme überzogenen Traufgesimse und Maßwerkfenster müssen komplett freigelegt, die stark absandenden und schalenbildenden Kontaktflächen abgearbeitet und gefestigt werden.

Das große Maßwerkfenster im Westgiebel ist in seiner ohnehin nur noch geringfügig vorhandenen, originalen



Substanz so geschädigt, dass hier nur noch ein kompletter Steinaustausch in Frage kommt. Das bedeutet sorgfältiger Ausbau der bemalten Scheiben sowie der Steinrippen und des Maßwerkes, Versetzen neu angefertigter Sandsteinteile, sowie Wiedereinkitten der restaurierten Bleiverglasungen. Ein weiteres, maßgebliches Gestaltungselement am Westgiebel der Liebfrauenkirche stellen die Maßwerkbrüstungen dar. Die in Stubensandstein (Keuper) gefertigten, sehr filigranen Teile, zeigen an der Nord- und Westecke durch oberflächenparallele Lagerrisse so starke Schäden, dass ein kompletter Steinaustausch erfolgen muss.

Hingegen haben eingehende Untersuchungen am Tympanon über dem Hauptportal ergeben, dass es sich bei den hell in Erscheinung tretenden Abplatzungen um zerfallendes, weiches Kittungsmaterial handelt, das bei der Restaurierungsmaßnahme vor 10 Jahren aufgebracht wurde. Also kein Substanzverlust von originalem Molassestein. Die zuletzt angewandte Sandstein-Festigungsmethode erwies sich jetzt als erfolgreich. Der Original-Stein sandet nicht



weiter ab. Das Tympanon soll nun wieder mit derselben Methode, nur wo Bedarf besteht, gefestigt, komplett gereinigt werden und vor Ort erhalten bleiben. Eine Bedingung des Landesdenkmalamtes: Während der Frostperiode muss diese wertvolle, spätgotische Arbeit eines unbekanntes Meisters aus der Zeit um 1380 unbedingt durch eine Verkleidung vor Frost und Feuchtigkeit geschützt werden. Denn in dieser Zeit entstehen die meisten Schäden.

Bei der derzeit laufenden Renovierung soll auch die Sanierung des Außenputzes nach bauphysikalischen Gesichtspunkten erfolgen und hernach das gesamte Gebäude eine adäquate Putzstruktur erhalten.

Die mindestens zwei Jahre in Anspruch nehmenden Sanierungsmaßnahmen erfolgen in zwei Bauabschnitten. Mit dem ersten Bauabschnitt wurde im September dieses Jahres, mit den Einrüstarbeiten an der Nord- und Westseite, begonnen. Die geschätzten Kosten hierfür belaufen sich auf 1,5 Mill. DM. Weitere 1,3 Mill. DM müssen in einem zweiten Bauabschnitt für die Sanierung der Süd- und Ostfassade



aufgewendet werden. Die Gesamtmaßnahme soll bis im Sommer des Jahres 2001 abgeschlossen sein.

Eckhard Roth



Die Fastenkrippe in der Ravensburger St.-Jodoks-Kirche



Hinweis: In Altstadtaspekte 95, Seiten 38/39 schrieb Guido Erb „Die Krippe in der Ravensburger St.-Jodoks-Kirche“.

In der Fasten- und Osterzeit 1999 konnte erstmals wieder nach fast 50 Jahren die in den Jahren 1934/35 geschaffene Fastenkrippe gezeigt werden. Folgender Text findet sich in einer Dokumentation zur Jodokskrippe, erarbeitet von Guido Erb 1993:

„Die Weihnachtskrippe kennen wir alle. Fremd und widersinnig zugleich klingt das Wort FASTENKRIPPE. Und doch handelt es sich um eine alte Tradition: Schwaz in Tirol zeigt eine Fastenkrippe von 1500. Einer wiederholten Anregung von dort verdankt auch die Fastenkrippe von St. Jodok, Ravensburg, ihre Entstehung.“

Guido Erb, dem profunden Kenner der Jodokskrippe, ist zu danken, dass die lange Zeit als verschollen geltende Fastenkrippe wieder aufgebaut und gezeigt werden kann. Unermüdlich hat Guido Erb gesucht – nicht nur nach den Krippenfiguren, sondern auch, bis er die richtigen Leute

gefunden und mit ihnen anhand alter Fotografien die nicht mehr auffindbaren „Kulissentile“ nachgestalten konnte. Einzig und allein der Richterstuhl des Pontius Pilatus konnte – neben den sehr gut erhaltenen Figuren – gefunden werden. Bruno Eberle, einem Freund Erbs genügte es, die Maße des originalen „Krippen-Richterstuhls“ zu haben, um ein maßstabsgerechtes Modell vom Palast des römischen Landpflegers Pontius Pilatus zu bauen – eine bewundernswerte Leistung! Die Umsetzung des Modells in die erforderliche Größe übernahm Rudolf Arnold: Mit einfachsten Mitteln, kunsthandwerklichem Geschick und kreativen Einfällen hat er den Pilatus-Palast wieder hergestellt. Schnitzer der Figuren war Anton Wirth (1908 - 1988), der, wie die Teilnehmer an den jährlichen Krippenspazierrängen der Museumsgesellschaft wissen, auch die Weihnachts-Krippenfiguren in St. Jodok geschaffen hat.

Die nur knapp 30 cm hohen Figuren von Anton Wirth sind ausdrucksvoll: Pilatus, römische Soldaten und Folterknechte zeugen von einem meisterhaften Umgang mit dem Schnitzmesser. Geradezu ergreifend und an mittelalterliche Darstellungen erinnernd: Christus an der Geißelsäule und als Schmerzensmann.

Original ist zum größten Teil auch noch die handgearbeitete Bekleidung der Figuren, in den 30er Jahren geschaffen von der bekannten Kunstgewerblerin Kläre Frei aus der Herrenstraße in Ravensburg – unwiederbringliche textile Kleinkunstwerke! Während der Fastenzeit wird an jedem Sonntag ein neues Bild gezeigt, das dann die Woche über angeschaut werden kann, beginnend mit der Szene „Christus vor Pilatus“. Daran schließen an: „Christus an der Geißelsäule“, „Dornenkrönung“, „Ecce homo“, „Kreuztragung“, „Begegnung mit der Mutter“, „Kreuzigung“. Den Abschluss bildet an Ostern die Darstellung der Auferstehung. Nach dem Weißen Sonntag verschwindet die Fastenkrippe.

Maria Ballarin

Josef Dressel, ein Bildhauer aus Ravensburg

Hand aufs Herz – wer kennt heute noch in Ravensburg den Steinbildhauer Josef Dressel? Doch das Kriegerdenkmal zur Erinnerung an 1870/71 im Alten Friedhof, ein Werk von ihm, haben sicher viele schon gesehen, vor allem, als es noch in der Anlage an der Schussenstraße stand.

In Ravensburg und Umgebung findet man noch weitere beachtliche Zeugen seines Könnens. Es lohnt, sich mit Lebensweg und Werk dieses Künstlers zu beschäftigen. Sein Urgroßneffe *Reinhard Bouley* hat dazu folgenden Bericht geschrieben.

Carla Kirves



Geboren wurde Josef Dressel am 8. Februar 1843 in Waldburg als Sohn des Kaminfegermeisters und späteren Waldhornwirts Lorenz Dressel. Mit 14 Jahren absolvierte er die Realschule in Ravensburg und trat anschließend eine Lehrstelle bei dem Steinmetz Valentin Eggert in Konstanz an. Seine große Begabung wurde schon früh durch den damaligen Ravensburger Stadtpfarrer Stempfle erkannt, welcher der Familie riet, ihn an die Kunstschule Stuttgart zu schicken.

Von dort aus schloss er einen Besuch an der Kunstakademie in München an, die er mit Bestnoten absolvierte. Seine ersten Anstellungen hatte er in Bildhauerateliers in München. Der romantischen Stimmung der Zeit folgend, zog es ihn dann für viele Jahre nach Italien, wo er seine handwerklichen und künstlerischen Fähigkeiten in Florenz und Rom vervollkommnete. Seine Studienjahre musste er dann schließlich in Paris mit dem Ausbruch des deutsch-

französischen Krieges im Jahre 1870 abrupt abbrechen. Nach seiner Ausweisung aus Frankreich unterrichtete er als Lehrer im Bildhauerfach an der Kunstschule in Holzmin-den, um schließlich endgültig nach München zurückzukehren. Dort eröffnete er ein Bildhaueratelier und führte dort mit mehreren Gesellen zahlreiche Aufträge aus, die ihm von Bürgern, Stadt- und Kirchengemeinden, Angehörigen aus Adelsfamilien und selbst vom bayerischen König Ludwig II. erteilt wurden. In diese Zeit fällt auch seine Heirat mit Josefine Schwarz, einer Tochter des früheren Besitzers der heutigen Brauerei Leibinger.

Seinen Ruf und sein Ansehen als begehrter und erfolgreicher Bildhauer baute sich Josef Dressel auch durch die häufige Teilnahme an Ausstellungen in zahlreichen süd-deutschen Städten aus. Sein künstlerischer Schwerpunkt lag zweifellos in der Schaffung von religiösen Werken, wobei Werke aus Antike, Genre, Allegorien und Bildnisse ebenso behandelt wurden. Gearbeitet hat er in Holz und Stein, wobei jede Art von Plastik vertreten war: Relief, Vollfigur und Gruppe. Im Zuge der Auswanderung von deutschen Familien in die Vereinigten Staaten im letzten Jahrhundert bestand ein großer Bedarf an figuraler Ausschmückung der neu errichteten Kirchen. Zahlreiche Kirchengebäude in Michigan, Wisconsin, Illinois wurden durch ihn ausgestattet.

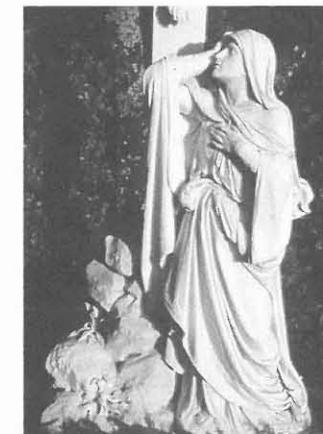
Besondere Aufmerksamkeit erlangte in den damaligen Veröffentlichungen sein Grabmonument für die Familie Quadt-Wykrat in der Schlosskapelle Lindau-Moos, die nicht zugänglich ist. Doch sind heute noch zahlreiche Kunstwerke von Josef Dressel in Ravensburg und Umgebung für den Kunstinteressierten zu besichtigen. Neben dem bereits erwähnten Kriegerdenkmal schmücken die Grabstellen Bouley-Dressel (inzwischen unter Denkmalschutz), Bernhard, Altoberbürgermeister Dr. Sauer und ehemalige Grabstätte Schwan (jetzt Wahl) auf dem Hauptfriedhof in Ravensburg Plastiken von Josef Dressel. Ein weiteres Werk steht in der Basilika in Weingarten. Die Figur des hl. Konrad am Rathaus dort stammt ebenso von ihm wie



II., wo er u. a. den figuralen Schmuck der großen Brunnenanlagen vor Schloss Herrenchiemsee gestaltete.



Maria unterm Kreuz in Widdum-Oberankenreute und die Pietà in der Andachtsstätte in einem Wäldchen bei Wolketsweiler. Auch ganz profane Werke können in unmittelbarer Nähe betrachtet werden, ohne daß man dahinter die Urheberschaft von Josef Dressel vermuten würde. Für seinen Bruder Johannes schmückte er die Altdeutsche Weinstube und den „Großen Saal“ im Hotel Waldhorn aus. Höhepunkte in seinem künstlerischen Schaffen bildeten sicherlich auch die Aufträge für den bayerischen König Ludwig



Eine Einschätzung und Würdigung seines künstlerischen Schaffens ist bisher nicht erfolgt, auch ist eine Auswertung seines künstlerischen Nachlasses noch nicht vorgenommen worden. Sicherlich eine lohnende Aufgabe, das ihn prägende Münchener Umfeld zwischen der klassizistischen Richtung um Schwanthaler und der christlich-romantischen Richtung mit Cornelius im damaligen München zu analysieren. So kann vorab über seine künstlerische Qualität und von einem künstlerischen Einfluss, der von seinem Lebenswerk ausgehen mag, nur spekuliert werden.

Mit 52 Jahren, auf der Höhe seines Schaffens, ereilte ihn ein schicksalhafter Gehirnschlag, der nahezu jedes künstlerische Wirken unterband und zu einem 18-jährigen Leiden führte. Am 18.11.1913 starb er in München auf seinem letzten Gang in sein Atelier und hinterließ Frau und fünf Kinder.

Das Jugendstilgrabmal der Familie Josef Dressel befindet sich seit kurzem auf dem Hauptfriedhof. Man findet es, wenn man den Weg rechts neben der Aussegnungshalle hochgeht, auf der linken Seite.

Reinhard Bouley

Zunftthaus zum Storchen, Marktstraße 16

Das ehemalige Zunftthaus zum Storchen, das den Schuhmachern und Sattlern, später auch den Webern als Versammlungsort diente, wurde in den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts erbaut. Dies lässt sich u. a. an der Konstruktion des eindrucksvollen, dreistöckigen Dachstuhls (Satteldach) ablesen. Der zentrale Raum eines mittelalterlichen Zunfthauses war die von einem Zunftknecht bewirtschaftete Trinkstube, in der sich Meister und Gesellen trafen sowie fahrende Gesellen bewirtet wurden. Als Erkennungsmerkmal innerhalb der Stadt besaß jedes Zunftthaus ein an der Gebäudefassade aufgemaltes Zeichen. Das Zeichen der Schuhmacher war der Storch, der dem Haus Marktstraße 16 seinen Namen gab.



Der kunsthistorisch wichtigste Raum des ganzen Hauses: die frühere Trinkstube des Zunfthauses. Sie blieb fast so erhalten, wie sie vor 500 Jahren gebaut worden ist.

Die Trinkstube im Haus zum Storchen findet sich im Süden des ersten Obergeschosses. Dieser von einer Bohlenbalkendecke überwölbte Raum mit den für gotische Stuben typischen Bohlenwänden ist wegen der enormen Größe durch einen Unterzug zweigeteilt. Die Balken beider Deckenteile sind mit Pfeilherzen und beschnitzten Schmuckscheiben

reich verziert. Gleichmaßen verziert sind auch die Bohlenbalkendecken der zwei weiteren, zur Marktstraße gehenden Stuben bzw. Kammern, deren Funktion nicht bekannt ist.

Im zweiten Obergeschoss ist gegenüber dem ersten deutlich weniger historische Bausubstanz erhalten. Die Quellen nennen dort für das Jahr 1810 zwei Kammern und eine „Laube“, d. h. einen offenen Flurbereich. Das spätmittelalterliche, dendrochronologisch auf die Jahre um 1504 datierte Dachwerk blieb dagegen in umfangreichem Maße erhalten. Zu Veränderungen innerhalb des teilweise stark verrotteten Dachwerks kam es durch den Einbau des Lichtschachtes an der Ostseite (1891 und 1913), die Anhebung des Daches im Bereich des ersten Geschosses an der Südseite (Anfang 20. Jahrhundert) und an der Nordseite (zweite Hälfte 20. Jahrhundert). Das Gebäude Marktstraße 16, das 1811 in Privatbesitz überging, gehört zu den am besten erhaltenen mittelalterlichen Häusern von Ravensburg und stellt nach Meinung des Landesdenkmalamtes ein „wertvolles Zeugnis spätgotischer Innenarchitektur“ dar.

Ursula Löfflmann



Stadtrundgang: Jugendstil

1996 hat das Bürgerforum beschlossen, sein Aufgabengebiet über die historische Kernstadt auszudehnen. Unser Augenmerk gilt also auch den Stadterweiterungen der Gründerzeit und ihrer Architektur, welche erheblich zur urbanen Lebensqualität beiträgt. Bis zur Jahrhundertwende kennen wir den „wilhelminischen“ Stil, den Historismus.

Mit Türmchen, Erkern, Butzenscheiben u. Ä. wird er beendet von einer neuen, wenn auch kurzen Epoche: dem Jugendstil. Seinen Namen erhielt er von der Münchner Kunstzeitschrift „Jugend“. Er war eine Stilrichtung, die alle Künste verbinden wollte. Vorherrschend war das dekorative Ornament, z. T. der Natur abgeschaut. Der neue Stil wurde im Bürgertum sehr populär, also ließ man sich sein Haus so bauen, wobei Architektur und

Inneneinrichtung gleich wichtig wurden. Neue Materialien wie Glas (Jugendstilfenster) und Eisen (Staketenzaun und Balkongitter) fanden Verwendung. Das bürgerliche Wohnhaus wurde zu einer wichtigen Stufe auf dem Weg der Architektur zu modernen Formen und zur Dominanz der Funktion. Es war die Zeit, als es noch „Bauherren“ gab, die sich einen „Wohntempel“ schufen, und nicht nur Investoren, die Funktionalität errichten lassen und an Abschreibung denken. Machen wir uns nun in Ravensburg auf den Weg, um fündig zu werden. Gehen wir dem Jugendstil nach. – Manchmal sind wir etwas unsicher. Sollte es mal kein ganz reiner Jugendstil sein: der dekorativen Wirkung kann man sich nicht entziehen.

Innerhalb der Altstadt, Herrenstraße 50: Die Villa Sterkel weist erste Spuren auf, nämlich ein schönes Ornamentband unter dem Dachvorsprung. Im Nachbarhaus, Herrenstraße 52, finden sich Anklänge im Treppenhaus. – Beide Gebäude sollten vor etlichen Jahren moderner Bebauung weichen – wie schön kommen sie am neugestalteten Katzenlieselesplatz zur Geltung! Reizvoll das Gebäude Charlottenstraße 27, in direkter Nachbarschaft zum Heimatmuseum Vogthaus.

Außerhalb der Altstadt: Das Haus Karlstraße 12 wird in der Rubrik „Stadtrundgang 1999“ vorgestellt.

Kuppelnbereich: Das wohl schönste Jugendstilhaus ist Schützenstraße 2





(Baujahr 1908): Friese, Balkone, Ornamente schmücken das Haus. – Hier trifft zu, was eingangs erwähnt wurde: Ein Baumeister, Thomas Eisele, errichtete sich einen Familiensitz. – Erwähnenswert (vom Bürgerforum bereits ausgezeichnet) ist auch Haus Möttelinstraße 33.

Die Versuchung, das komplette Ergebnis des „Jugendstil-Streifzuges“ hier aufzulisten, ist groß. Dem wollen wir widerstehen und dafür vorschlagen, dass Sie diesen Beitrag als Anregung nehmen für einen selbständigen Spaziergang. Insbesondere im Kuppelnaubereich können Sie noch öfters fündig werden – und Sie werden begeistert sein, welche Jugendstil-Entdeckungen zu machen sind: Erker, Balkone, Fenster, Ornamente über Fenstern, Gartentore, Gartenzäune! Ja, es gibt ihn: den Jugendstil in Ravensburg. Jugendstil-Entdeckungen können Sie auch auf dem Ravensburger Hauptfriedhof machen.



Wir zeigen als Beispiel das Grabmal der Familie Schatz (Hinweis: Artikel über die Villa Schatz, Federburgstraße, in diesem Heft). Nehmen Sie sich einmal Zeit auch für einen Friedhofs-Spaziergang: Insbesondere im südlichen Bereich gibt es sehr schöne, unbedingt erhaltungswürdige Jugendstil-Grabmale, die den Betrachter beeindrucken und faszinieren können. Und sie geben dem Hauptfriedhof – zusammen mit anderen kunstvollen Grabmalen – ein besonderes Flair – einen Charakter von zeitloser Schönheit ... nicht von Trostlosigkeit.

Und: Der Hauptfriedhof ist zu jeder Jahreszeit schön. Nehmen Sie das Motiv „Jugendstil“ als Anstoß – und wandern Sie am besten gleich morgen los – zum Hauptfriedhof, in die Altstadt, in den gründerzeitlichen Gürtel. Ja, es gibt vieles zu entdecken in Ravensburg!

Werner Löffmann

Die ehemalige Seifenfabrik Kiderlen



Die ehemalige Seifen-, Kerzen- und Sodafabrik Kiderlen wurde von Balthasar Kiderlen im Jahre 1776 in der Rosenstraße gegründet. 1859 wurde das Geschäft von Adrian Kiderlen an den Viehmarkt verlegt, wo es unter dem Besitz von Eduard Kiderlen sen., geb. 1845, ganz bedeutend vergrößert wurde. Sein Sohn Eduard Balthasar Kiderlen jun. verlegte den Betrieb 1904 in diese von Architekt Kiderlen geplante Fabrik in der Metzgerstraße.

Das reichhaltig geschmückte Wohnhaus steht bereits seit 1983 unter Denkmalschutz. Fälschlicherweise wird in der Begründung des Landesdenkmalamtes dieses Gebäude dem früher nebenan befindlichen Schlachthof zugeordnet und als Erbauer der ehemalige Stadtbaumeister Knoblauch angegeben. Kulturhistorisch genauso interessant ist das

noch nicht unter Denkmalschutz stehende Fabrikgebäude, das an seiner Westfassade noch fast originalgetreu erhalten ist. Die ähnlich gestaltete Südfassade existiert leider nicht mehr. Seit den 60er Jahren befindet sich in diesem Gebäude die Metzgereigenossenschaft. Diese will sich vergrößern und möchte deshalb das gesamte Areal veräußern. Das Bürgerforum sieht hier für die Stadtverwaltung doppelten Handlungsbedarf.

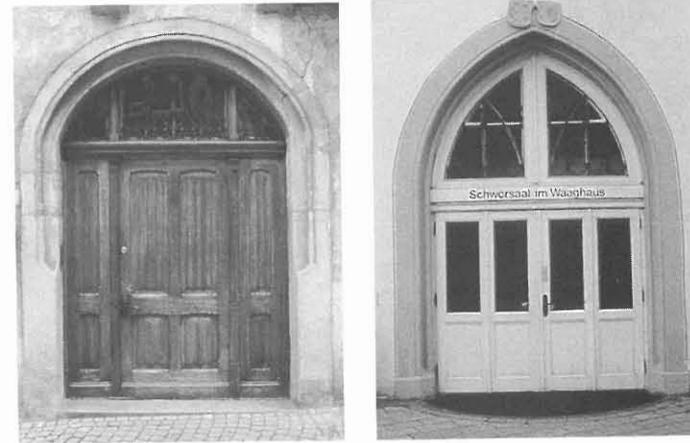
1. Denkmalschutz für das Fabrikgebäude
2. Kauf des Areals, um im Rahmen einer vorausschauenden Stadtplanung nicht unter den Druck von Spekulanten zu kommen.

Dr. Dietmar Hawran

Haustüren in unserer Altstadt

Die Haustüre ist die Visitenkarte eines Hauses. Sie verschließt und öffnet eine Grenze zwischen der Öffentlichkeit und der privaten, familiären Atmosphäre. Die Haustüre ist ein Stück der Fassade, ein Stück Architektur.

Die Haustüre hat nicht nur technische Aufgaben zu erfüllen, sie hat auch eine ästhetische Funktion. Sehr interessant ist, dass mit der Haustüre eine symbolische, ja mystische Bedeutung verknüpft ist. Viele Sprichwörter legen davon ein beredtes Zeugnis ab. Einem Erfolgreichen stehen Tür und Tor offen. Dem Entlassenen hat man den Stuhl vor die Tür gesetzt. Der Zornige schlägt die Türe hinter sich zu. Einem Aufdringlichen wird man sagen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. Ein Übereifriger fällt mit der Tür ins Haus. Bei gleicher Meinung werden offene Türen eingerannt. Es ist nicht verwunderlich, dass die Türe in der Kultur- und Kunstgeschichte einen hohen Stellenwert einnimmt. Türblatt, Türumrahmung, Leibung, Sturz oder Tympanon, sowie Beschläge, Griffe, Klinken, Schilder sind von den verschiedenen Handwerkern beispielhaft gestaltet worden. Echte Meisterleistungen einer kreativen Handwerkschaft!



In unserer Altstadt kann man einige wenige Dutzend Haustüren finden, die es wert sind, dass man beim Vorübergehen einmal stehen bleibt, um die handwerklichen Leistungen vergangener Generationen zu bewundern. Leider verschwinden immer mehr alte Haustüren. Schade!

Alfred Stöhr



Gusseiserne Straßenabdeckungen in Ravensburg

Den meisten Ravensburgern dürfte dieses Thema gänzlich unbekannt sein. Wer schaut denn schon gerne auf den Boden, wo unsere Stadt doch viele andere reizvollere Ansichten bietet. Doch wer sich einmal die Mühe macht, unsere Straßen in der Innenstadt genauer zu betrachten, kann dort ein Stück Ravensburger Stadt- und Industriegeschichte entdecken. Über 100 verschiedene gußeiserne Straßenabdeckungen geben einen Hinweis darauf, was sich unter unseren Straßen alles befindet. Eine Fülle von Hydranten- und Kanalschachtdeckeln, Wasser- und Gasabdeckungen, Strassen- und Hofeinläufen, Wasserrinnen, Kellerlichtschachtdeckungen, Baumscheibendeckeln und Kabelschachtdeckungen geben ein Spiegelbild der technischen Entwicklung des letzten Jahrhunderts ab. Unter diesen 100 Varianten finden sich wahre Schmuckstücke und Raritäten.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sich das Design dieser Abdeckungen im letzten Jahrhundert nur teilweise verändert hat. Die vermutlich älteste Hydrantenschachtdeckung findet sich in der Oberamteigasse und stammt aus der Eisengießerei der Maschinenfabrik Honer. Sie wurde um die Zeit um 1875 gegossen, wie aus einer Firmenchronik zu entnehmen ist. Die Firma Honer wurde 1866 von Adrian Gustav Honer gegründet. Im Jahre 1873 entstand an der Georgstraße die erste Honer'sche Eisengießerei. 1876 wurde an der Schussenstraße ein großes Gebäude zum Arbeiterwohnhaus umgebaut, um die Mitarbeiter menschenwürdig unterzubringen. Um 1877 wurden bereits 120 Mitarbeiter beschäftigt. 1891 stirbt der Gründer Adrian Honer. Seine Witwe führt das Unternehmen weiter. Im Jahre 1914 muss wie überall in Deutschland auch das Ravensburger Unternehmen auf Kriegsproduktion umstellen. Die Gießerei zwei wird stillgelegt, weil das Roheisen fehlt. Am Ende des Ersten Weltkrieges trifft die wirtschaftliche Talfahrt auch das Unternehmen Honer. Adrian Honer jun. verkauft auch die Werkzeugmaschinenfabrik. Die neuen Eigentümer sind Franz Geiger und Albert Messinger, der das Unternehmen führt.

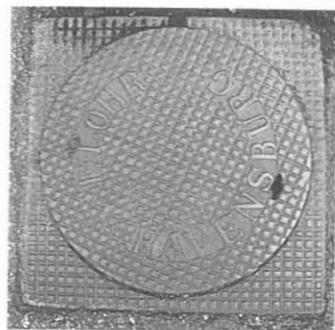
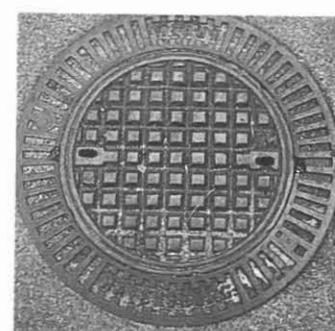


Eine weitere sehr alte Hydrantenschachtdeckung aus dem Jahre 1896 findet sich im Innenhof des Baudezernates in der Seestraße. Aus welcher Produktion sie stammt, konnte ich nicht herausfinden.

Nur wenige dieser Hydrantendeckel sind mit einer Jahreszahl versehen. Viele aus der Zeit der Jahrhundertwende tragen Aufschriften des Herstellers oder der Rohrleitungsfirma. Darunter lassen sich weitere bekannte regionale und

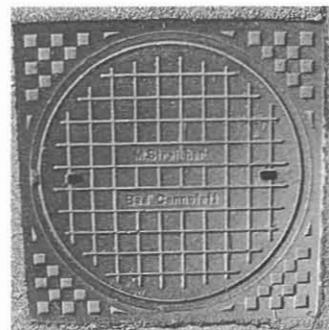
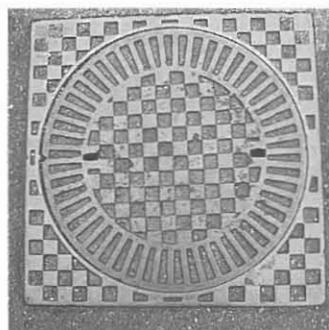


Ravensburger Namen entdecken. Ein besonders schmuckvoller mit Ornamenten belegter Kanalschachtdeckung aus dieser Zeit kommt in Ravensburg in verschiedenen Varianten vor. Einer trägt die Aufschrift „F. Lohr, Wasseralfingen, Ravensburg“, ein ähnlicher die Aufschrift „F. Lohr, Ravensburg, 1902.“ Der Name Lohr steht stell-



vertretend für die Einrichtung der Wasserversorgung im Ravensburger Stadtgebiet. Der Zivilingenieur Franz Lohr aus Schussenried war zusammen mit der Stadt maßgeblich für den Aufbau der kommunalen Wasserversorgung zuständig. Um die Jahrhundertwende beschäftigte er bis zu 400 Tagelöhner, darunter bis zu 200 italienische Fremdarbeiter zur Verlegung der Wasserleitungen. Er kaufte Brunnen auf und richtete z. T. auch private Wasserversorgungen ein, die er später an die Stadt verkaufte. Als Aktionär der Firma Wasseralfingen ließ er dort seine mit Ornamenten geschmückten Hydrantenschachtdeckungen gießen. Diese wurden auch überregional verkauft und

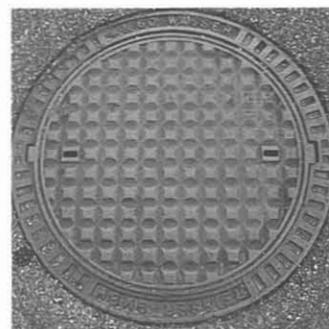
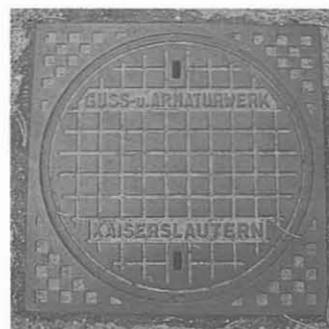
eingebaut. So z. B. in ganz Oberschwaben und sogar bis nach Straßburg. Derselbe Typus dieser Hydrantenschachtdeckung ist jedoch auch mit der Firmenaufschrift der Firma F. X. Honer, Maschinenfabrik Ravensburg, zu entdecken. Dieses Modell ist vor allem in den bisher wenig sanierten Straßen um die historische Altstadt herum zu finden. Von der Maschinenfabrik Honer gibt es darüber hinaus zwei weitere Hydrantenschachtdeckungen, einen mit Rosettendesign und den bereits oben erwähnten mit Schachbrettmuster. Diese Formen (Rosetten und Schachbrettmuster) gibt es auch aus späteren Jahrzehnten in allerlei Varianten und Mischungen. Darunter finden sich auch Inschriften anderer bekannter Namen wie z. B. „Fritz Wagner, Ravensburg“, und „F. Bertsche, Ravensburg“. Diese ebenfalls im Rohrleitungsbau tätigen Firmen konnten bei einer Abnahme einer Mindeststückzahl von Deckeln aus der Eisenhütte ihren Namen miteingießen lassen. Ein nur selten anzutreffendes Modell trägt die Aufschrift „Eisengießerei Meteor Baienfurt“. Die Firma Meteor in Baienfurt wurde 1913 an der Niederbieger Straße in Baienfurt gegründet. Bereits fünf Jahre später, also auch am Ende des Ersten Weltkrieges verkaufte der Giessereimeister Roth seinen kleinen Betrieb an den Gießereifachmann Heinrich Müller, unter dem die Metall- und Eisengießerei Meteor einen beachtlichen Aufschwung nahm. 1940 übernahm der Sohn, ebenfalls Heinrich Müller, das Werk.



Die Belegschaft umfasste 1950 60 Mitarbeiter. 1992 wurde der Betrieb aufgegeben und die Betriebsgebäude wurden abgebrochen. Die Hydrantenschachtabdeckungen der Firma Meteor stammen vermutlich aus den 20er und 30er Jahren.

Ähnlich rar wie der Kanaldeckel der Firma Meteor ist der Typus mit der Aufschrift „F. Lohr, Schussenried“. Möglicherweise stammt er noch aus der Zeit bevor Franz Lohr den Firmensitz nach Ravensburg verlegte. Darüber hinaus gibt es viele andere Kanaldeckel aus anderen deutschen Eisenhütten, wie zum Beispiel Max Streicher, Bad Cannstatt, Passavant, Aarbergen, Buderus, Wetzlar und Guss-

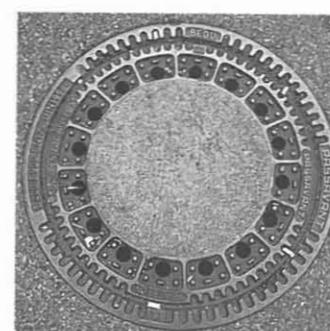
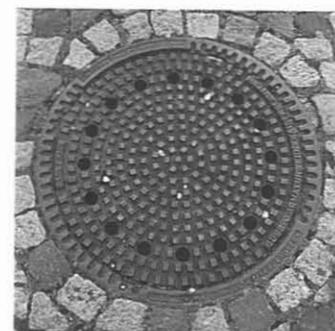
Armaturenwerk, Kaiserslautern. Die Eisenhütte Streicher stellte ihren Betrieb vor circa 20 Jahren ein, und auch das GAW Kaiserslautern, von dem vor allem die Kanal- und Schachtabdeckungen der letzten Jahrzehnte kamen, wurde verkauft. Ein Unikat dürfte in Ravensburg der Kanaldeckel aus „Halberroderhütte“, Bad Bocking, in der Kohlstrasse sein. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Unterflurhydranten nur in Württemberg eingerichtet wurden. In Baden dagegen gab es den Typus des Überflurhydranten. Die Kanaldeckel haben sich bis in die heutige Zeit in ihrem Design nur geringgradig verändert. Nach wie vor bestehen sie aus einer Mischung aus Rosetten und Schachbrett-, Waffel- oder Riffelmuster, wie die nachfol-

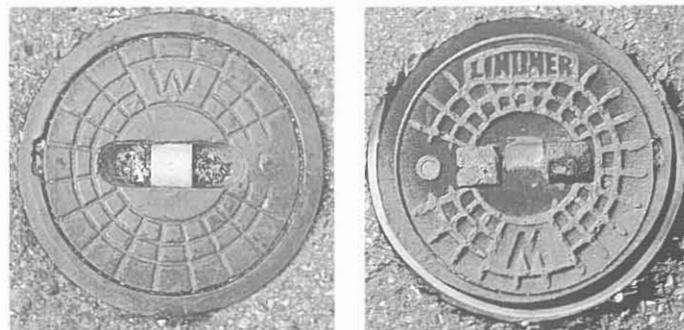


genden Beispiele aus verschiedenen Gießereien belegen. Zum Teil wurden sie aus Kostengründen jedoch zunehmend mit Beton ausgegossen (Begu = Betonguss) und in der Altstadt aus gestalterischen Gründen mit Pflastereinlagen versehen. Hatten die Hydrantendeckel früher einen Durchmesser von 50 cm, mussten sie in

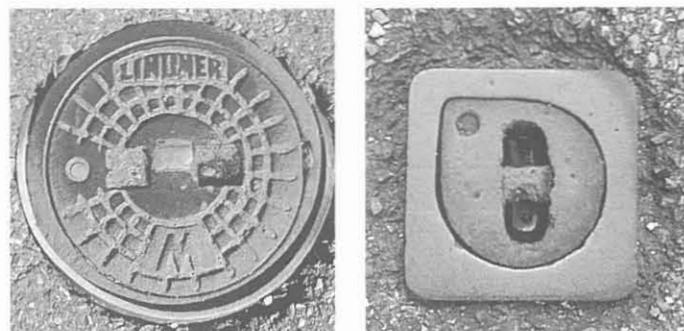
den 60er Jahren auf 60 cm Durchmesser vergrößert werden, da in den Wohlstandsjahren nach dem Zweiten Weltkrieg die Wassermeister mit ihren dicken Bäuchen nicht mehr durch die 50er Öffnung passten. Zeitloses und funktionelles Industriedesign zeigen auch die kleineren Abdeckungen für Hydranten, Wasser- und Gasanschlüsse, Vermessungspunkte und elektrische Leitungen.

Im Wesentlichen gleich geblieben sind auch die Straßeneinlaufschächte, wie die nachfolgenden Bilder zeigen. Herausragend schön ist das Design des Modells der Firma Streicher, vermutlich aus den 50er Jahren.

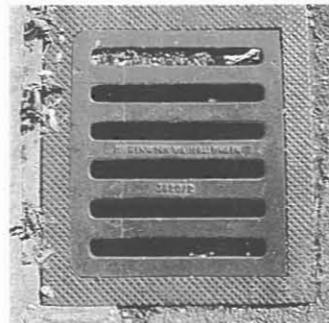
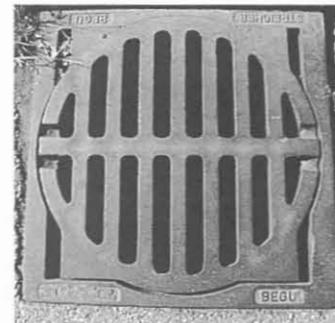
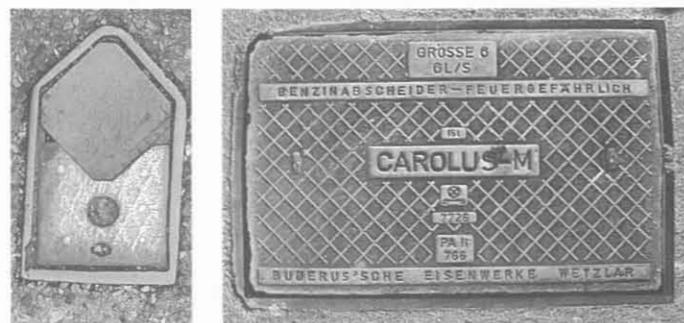
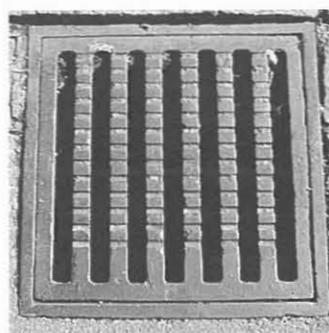
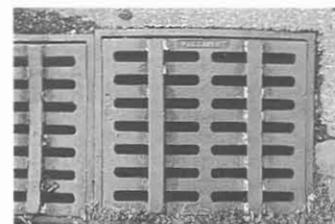




Die älteren Straßeneinlaufschächte hatten ihre Rinnen parallel zur Straßenöffnung. Als das Radfahren modern wurde, stellten sich diese Rinnen als gefährliche Fallen für die Reifen dar. Deshalb wurden die Einläufe nachträglich zum Teil mit zusätzlichen Querbügeln verschweißt, um so ein Einsacken der Reifen zu verhindern. In späteren Jahrzehnten wurden die Einlauföffnungen senkrecht zur Straßenrichtung ausgerichtet.



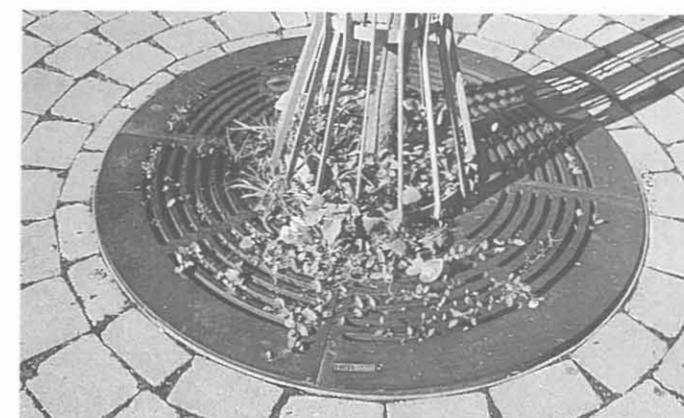
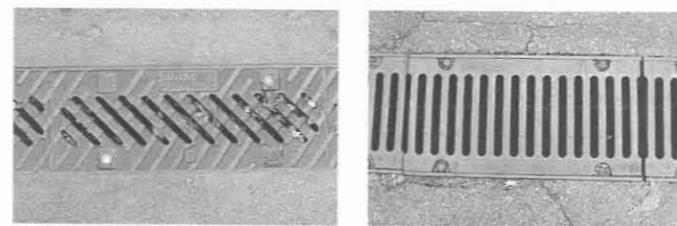
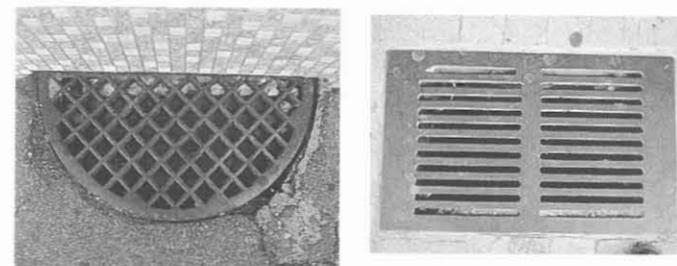
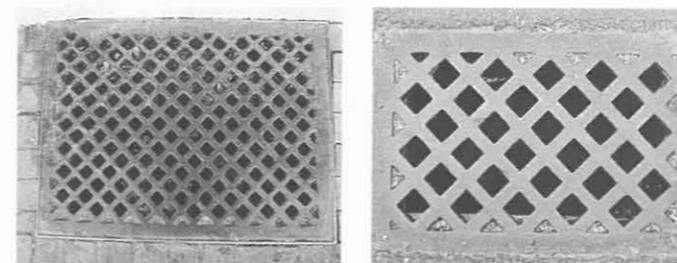
Verändert haben sich jedoch die Abdeckungen der Kellerlichtschächte. In der Altstadt finden sich noch ein paar schöne Beispiele aus Gussmaterial aus den Anfängen dieses Jahrhunderts. Bei den meisten Neubauten und Sanierungen sind diese inzwischen durch einfache



verzinkte Gitterroste ersetzt worden. Doch inzwischen werden in Anlehnung an die alten Beispiele von der Firma Hess ähnliche Kellerlichtschachtabdeckungen hergestellt. Ähnlich ist es bei den Regeneinlaufrippen. Dort beherrschen im Privatbereich zwischenzeitlich dieselben verzinkten Gitterroste das Stadtbild. Erfreulich, dass im Bereich

des öffentlichen Straßenbaus robustere und formschönere Modelle verwendet werden.

Schöne Beispiele eines funktionalen Industriedesigns sind auch die Baumscheibenabdeckungen, von denen es in Ravensburg zwei Modelle aus verschiedenen Epochen gibt.



Zum Schluss möchte ich noch auf ein paar Details aufmerksam machen, die mir bei der Suche auf dem Boden ins Auge gefallen sind.



Erfreulicherweise wurden in den letzten Jahren die alten Hydrantenschachtabdeckungen bei Straßenarbeiten wieder eingebaut, nachdem sie einige Jahrzehnte vorher im Altmetall entsorgt wurden. Schön wäre es, wenn diese Raritäten, von denen es vielleicht im Bauhof noch welche gibt, in Form eines Freilichtmuseums konzentriert, bei der Sanierung einer Straße der Altstadt eingebaut werden könnten, so z. B. in der alten Gerberstraße, deren Sanierung in den nächsten Jahren anstehen dürfte.



Dr. Dietmar Hawran

Auszeichnungen

Marktstraße 62: Das Gebäude Marktstraße 62, das sich östlich an die Außenseite des Obertors anlehnt, wurde von Herrn Marek in viel Eigenarbeit saniert. Das anfangs schmucklose Haus präsentiert sich jetzt wieder ansprechend. Schade, dass die neuen Fenster aus Kunststoff sind. Das Gebäude dient ausschließlich Wohnzwecken. Herr Marek erhält für diese Renovation eine Auszeichnung.



Grüner Turmstraße 16: Die frühere „Promenade“ in der ehemaligen Judengasse erfuhr eine grundlegende Sanierung. Erfreulicherweise wurde die ursprüngliche Planung einer Spielhalle aufgegeben. Die neuen Eigentümer



Buschner und Bürgerliches Bräuhaus, Ravensburg, haben wieder eine Gaststätte mit einladender Außenbewirtung eingerichtet. In den Obergeschossen sind mehrere Wohnungen entstanden. Bei den Freilegungsarbeiten sind auf der Süd- und Nordseite die Teile des ehemals historistischen Fachwerks



entdeckt worden, die sichtbar gelassen wurden. Ein moderner Glasanbau dient als Treppenhaus. Auch wenn manche Details der Gestaltung nicht ganz optimal gelungen sind, hat sich das Bürgerforum nach Abwägung aller Gesichtspunkte für eine Auszeichnung entschieden. Wir hoffen jedoch, dass die versprochenen Fensterläden an der Südfassade noch angebracht werden.



Untere Breite Straße 53: Das kleine Handwerkerhaus Untere Breite Straße 53 wurde von Frau Ludwig vollkommen neu renoviert. Es ist einer der letzten Vertreter dieser einfachen Häuser der Handwerker und Reblute in der Unterstadt. Eine komplett liebevolle und vorbildliche Sanierung, die vom Bürgerforum eine vorbehaltlose Auszeichnung erhält.

Auszeichnungen

Bachstraße 35: Dieses noch deutlich als mittelalterlich erkennbare Gebäude (Bogenfries und Fensterband) wurde von Herrn Wielath insgesamt engagiert und ansprechend renoviert. Die kräftige Farbe, von manchen sicherlich als zu knallig empfunden, wird bald eine mildernde Patina bekommen. Dem Bürgerforum ist auch diese Sanierung eine Auszeichnung wert.



Obere Breite Straße 21: Dieses zweiteilige Gebäude wurde im vorderen neu gestaltet. Ansprechend sind die neu gestalteten Fenster, die dem Haus seine Feingliedrigkeit zurückgeben. Dieser Teil verdient eine lobende Erwähnung. Der rückwärtige



Teil zur Jodokskirche zeigte jedoch im Bereich der Balkone einige problematische Details, die uns von einer Gesamtauszeichnung Abstand nehmen lassen.

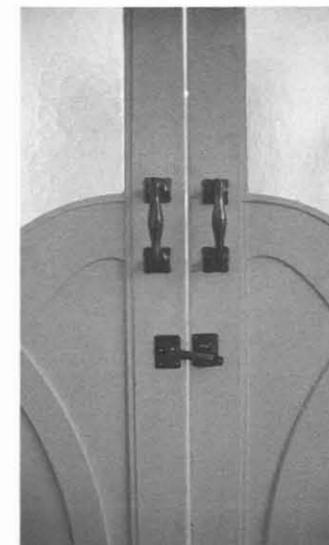
Federburgstraße 67: Diese bereits auf der Titelseite der letzten Altstadt-Aspekte dargestellte gründerzeitliche Villa in der Federburgstraße wurde von Professor Bubeck auch ohne Denkmalschutzauflage vorbildlich renoviert. Die Außenfassade zeigt sich in strahlendem Glanz, nicht zuletzt, weil eine Zypresse entfernt wurde und so der Blick auf das gesamte Haus wieder frei ist. In Anbetracht des sonst noch reichhaltig vorhandenen Grüns vollkommen in Ordnung. Das Bürgerforum freut sich, hier eine Auszeichnung verleihen zu dürfen.



Auszeichnungen



Das Jugendstilhaus Karlstraße 12: Das Jugendstilhaus Karlstraße 12 wurde 1903 gebaut. Im Ravensburger Stadtarchiv ist leider keine Bauakte mehr zu finden, so dass der Architekt dieses Gebäudes nicht zu eruieren war. Bauherr war Dr. med. Ferdinand Halder, Spezialarzt für Chirurgie und Frauenkrankheiten. Er wurde 1871 in Biberach geboren und absolvierte seine Fachausbildung in Berlin, Stuttgart und Straßburg. Möglicherweise entstand sein Wunsch, ein für Ravensburg aussergewöhnliches Jugendstilhaus zu bauen, aufgrund seiner Ausbildungsaufenthalte in diesen Großstädten. Möglicherweise kam der Architekt vielleicht auch aus einer Großstadt. Dr. Halder war Arzt am Elisabethenkrankenhaus und starb bereits am 25. Januar 1927 55-jährig. In einem Nachruf sprach man von ihm als einem „goldenen Kern in rauer Schale“.



Anfangs dürfte das Haus nur als Wohnhaus gedient haben. 1928 wurde auf der Ostseite ein Stockaufbau durchgeführt, um danach die Haldersche Geburtsklinik darin unterzubringen. In der Nachkriegszeit wurde das Haus von der Familie Grobig, zwei Psychiatern, gekauft, die darin teilweise eine ärztlich-psychiatrische Praxis betrieben. Vor wenigen Jahren wurde es von Frau Reh erworben, die als Liebhaberin des Jugendstils dem denkmalgeschützten Haus durch viel Mühe und Eigeninitiative auch im Innern wieder viel von seinem Glanz zurückgab. Mühevoll wurden Türen, Decken, Stuck und Außenfassade renoviert und teilweise rekonstruiert. Leider sind die ursprünglich im Garagenanbau eingebauten Jugendstilfenster für immer verschwunden. Frau Reh hat



Sorgenkinder

jedoch im rückwärtigen Wintergarten Jugendstilfenster aus Paris neu eingebaut. Für einen Einzelnen ist eine derartige Renovierung unter finanziellen Aspekten eine fast unlösbare Aufgabe.

Frau Reh erhält vom Bürgerforum Altstadt für diese gelungene Renovierung eine Auszeichnung.



Rosenstraße 20 und 22: Bereits zum vierten Mal erscheinen diese Häuser der ehemaligen Brauerei Bechter in unserer Broschüre als Sorgenkinder. Die historistische Fachwerkfassade verfällt weiter. Dies lässt den Besitzer offensichtlich kalt. Sein Ziel scheint der Abbruch zu sein. Die Verwaltung ist in diesem Falle sogar im Sanierungsgebiet machtlos. Wir fordern Denkmalschutz für das Gebäude Nr. 22 mit seiner in der Kernstadt einzigartigen Fassade. Und das Bürgerforum kündigt jetzt schon publikumswirksame Aktionen zum Erhalt dieser Gebäude an.



Schulermühle: Bei der Schulermühle in der Leonhardstraße sind neue riesige Lagertürme geplant, die aus unserer Sicht für das Stadtbild total überdimensioniert sind. Es würden erhebliche Probleme vorprogrammiert: Belastung und Gefährdung für das Wohnen in der Nachbarschaft, weitere Verschärfung der Verkehrsprobleme. Die Stadtverwaltung wird gebeten, den Mühlenbesitzern bei der Lösung des anstehenden Problems zu helfen, beispielsweise durch das Angebot von geeigneten Flächen im Außenbereich oder im Gewerbegebiet.



Pfannenstiel: Hier lässt offenkundig jemand ein Biedermeierhaus bewusst vor die Hunde gehen. Bis vor kurzen war dieses Haus noch bewohnt. Wird der Abriss der nächste Schritt sein?

Leinerweg: Bereits in der Schwäbischen Zeitung haben wir auf den geplanten Abriss dieser zwei Häuser im Leinerweg hingewiesen. Wieder ist es die Immobilienfirma Hall, die dafür verantwortlich zeichnet. Ein Haus aus den Jahren um 1870 und ein Gebäude aus den 20er Jahren, die problemlos zu renovieren gewesen wären, müssen einem großen Mehrfamilienhaus weichen, das einfach mehr Rendite bringt. Wieder verschwindet ein Stück echte alte Stadt und damit ein Stück Stadt-Grün. Wir warten immer noch auf Maßnahmen der Stadtverwaltung, wie z.B. eine Erhaltungssatzung.



Oberamteigasse: Hier war einmal ein wunderschöner idyllischer Garten, der den finanziellen Interessen der Firma Tebau weichen musste. Entstanden sind zwar stadtnahe Wohnungen in zwei schmucklosen Mehr-

Sorgenkinder

familienhäusern im Stil der 90 er Jahre. Diese sind darüber hinaus viel zu eng aufeinandergepfercht. Ohne Biotopschutz sind solche Entwicklungen nicht aufzuhalten.

Neubauten Holbeinstraße, Georgstraße, Friedrichstraße, Bergerstraße: Dass der Baudruck in den gründerzeitlichen Vierteln erheblich ist, zeigen nicht nur die obigen Beispiele, sondern auch die nachfolgenden Fotos. Solange bereits bestehende Baulücken ohne wertvolles Grün gefüllt oder einfache Garagen entfernt werden, ist es auch im Sinne des Bürgerforums, dass mehr stadtnahe Wohnungen entstehen. Doch wir bezweifeln, dass die Stadtverwaltungen mit ihrem jetzigen Instrumentarium in der Lage ist, in den übrigen Fällen steuernd und planend einzugreifen.



Schussenstraße 4: Diese kleine ehemalige Schmiedewerkstatt scheint ebenfalls auf der Abrissliste zu stehen. Der kunstvolle schmiedeeiserne Zaun wurde vor kurzem entfernt. Das spricht dafür, dass er zumindest nicht verloren gegangen ist. Vielleicht findet er in Ravensburg wieder eine Verwendung.

Kulturdenkmal ehemalige Papiermühle zum Oberen Hammer, Holbeinstraße: siehe Seite 5



Allen Presseleuten,

mit denen wir immer gut zusammenarbeiten, sagen wir an dieser Stelle einen herzlichen, freundschaftlichen Dank.

Ohne die Möglichkeit, über das Medium Presse eine breite Öffentlichkeit zu erreichen, wäre unsere Arbeit nicht denkbar.

Werben Sie bitte neue Mitglieder

für das Bürgerforum Altstadt Ravensburg e. V., denn es muß sich in der Bürgerschaft zunehmend ein Bewusstsein entwickeln für die Schönheit und die Einmaligkeit der gewachsenen (Alt-)Stadt, für ihre Lebendigkeit, ihren Charme – und ihre Verletzbarkeit. Möglichst viele Bürger müssen sich für den Erhalt unwiederbringlicher (Bau-)Substanz engagieren, wenn die Arbeit des Bürgerforums erfolgreich sein soll („Aufgaben und Ziele“ auf Seite 56).



Vorstand und Beirat im Überblick

Geschäftsführender Vorstand (Wahl Dezember 1998):

Maria Ballarin
Maria Bauhofer
Dr. Dietmar Hawran
Peter Kessler
Carla Kirves

In den Beirat gewählt wurden 1998:

Michael Bauhofer
Johannes Eichler
Beate Falk
Susanne Jeschke
Erich Krotz
Markus Labor
Reinhold Leinmüller
Werner Löfflmann
Alfred Lutz
Kurt Rau
Elsbeth Rieke
Alfred Stöhr

Das Bürgerforum Altstadt Ravensburg e.V.

Aufgaben und Ziele

Das Bürgerforum Altstadt Ravensburg ist eine überparteiliche Aktionsgemeinschaft von Ravensburger Bürgern, die verhindern wollen, dass durch Gleichgültigkeit oder Unverstand das charakteristische Erscheinungsbild der Ravensburger Altstadt weiter beeinträchtigt und lebenswichtige Funktionen in ihrem Bereich gestört werden.

Das Bürgerforum will durch konstruktive Vorschläge und Initiativen dazu beitragen, die Lösung bestehender Sanierungs- und Verkehrsprobleme zu erleichtern. Dies ist nur möglich durch einen ständigen Dialog mit Hausbesitzern, Stadtverwaltung und zuständigen staatlichen Stellen.

Durch gezielte Aktionen, öffentliche Stellungnahmen, Informationsveranstaltungen und Diskussionen will das Bürgerforum Altstadt erreichen, dass das Bewusstsein für den Erhalt des typischen Stadtbildes geschärft und das Verständnis für lebenserhaltende Funktionen innerhalb der Altstadt verstärkt werden: Altstadtsanierung heißt wohl auch Schaffung gesunder Lebensverhältnisse und Stärkung der Wohn- und Arbeitsfunktionen im Bereich der Innenstadt!

Eine lebendige Altstadt bedeutet: ständiges Bemühen um Steigerung des Wohnwertes, Schaffung von Grün- und Erholungsbereichen, Verkehrsberuhigung, Stärkung der Funktionen von Handel und Gewerbe, Pflege von kulturellen Einrichtungen und Programmen, Stadtbildpflege und qualifizierte Sanierungsarbeit.

Das Bürgerforum Altstadt will nicht nur kritisieren, es will bei der Suche nach neuen Wegen konstruktiv mitarbeiten. Es bedarf hierzu dringend der Unterstützung von Bürgern und Freunden unserer Ravensburger Altstadt durch Mitgliedschaft und aktive Mitarbeit!